

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannsch u. Co., Magdeburg; Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion und Druckerei: Große Mühlstraße 3, Fernsprecher 961.

Pränumerando jährlicher Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2 M. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 M., 2 Exemplar 2.80 M. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 M., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 inkl. Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die sechsgehaltene Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Kleinzeilen 10 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 378.

Nr. 234.

Magdeburg, Freitag den 6. Oktober 1905.

16. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten.

## Ein Nachspiel zum Parteitag.

Die „Berliner Volkszeitung“ brachte an der Spitze ihrer Abendnummer vom letzten Sonnabend eine Zuschrift, die einen angeblichen Zwischenfall schildert, der sich nach ihrer Angabe in den Jenaer Kommissionsverhandlungen über die Presse-Streitigkeiten zugetragen haben soll. Die Zuschrift, die unter dem Titel „Die Unfehlbaren“ abgedruckt wurde, hat folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Der Radikalismus meiner politischen Gesinnung ist Ihnen zu gut bekannt, als daß Sie glauben könnten, ich beabsichtige mit den nachfolgenden Zeilen in einer Zeit, in der die reaktionären Kräfte in unserm Staatsleben täglich mächtiger werden, der Sozialdemokratie bei der oft nützlichen Erfüllung ihrer Arbeit in den Rücken zu fallen. O nein: ich habe lange gezögert, Ihnen das nachfolgende Hiftörchen zu unterbreiten und mich erst dazu entschlossen, als ich aus dem Studium der Presse, insbesondere der sozialdemokratischen, die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die wenig geglättete Resolution, die der diesjährige sozialdemokratische Parteitag über das sogenannte „Literatengezänk“ gefaßt hat, einer völlig schiefen Auffassung beuge. Sieht es doch nach dem Wortlaut der Resolution und den daran geknüpften Prekerörterungen fast so aus, als hätten in der Geheimkommission — Geheimheit ist aller Rasier Anfang — die Ueberzozialisten Mehring und Kautsky ihre Gegner mit wuchtigen Keulenschlägen zum Tempel des Sozialismus hinausgejagt und mit leuchtenden, kampfesöhnen Mienen die Eisner und Genossen zu Boden gestreckt.

Ganz so hegeheiter sahen die Gralshüter des allerreinften Sozialismus nicht während der ganzen Dauer der Geheimnisführung aus, wenigstens nicht während jener Minuten, da sich die nachfolgende reizende Szene abspielte, deren Kenntnis ich einem den führenden Kreisen der deutschen Sozialdemokratie angehörenden Mann verdanke, und die ich Ihnen meines Erachtens nicht vorenthalten darf:

Sitzung des hohen sozialdemokratischen geheimen Zengerichts:

Nachdem man sicher ist, daß an den Schlüsselöchern niemand lauscht, tritt aus mittlernächtigen Dunst hervor „Genosse“ Ströbel, seines Zeichens Redakteur des „Vorwärts“, und spricht: Ich klage an Kurt Eisner, Redakteur des „Vorwärts“, gegen die heiligsten Grundsätze unsres Bundes verstößen zu haben; Eisner ist unwissenschaftlich — Eisner ist (horribile dictu, schrecklich zu sagen) — kein Sozialist. Hier überließ die Mitglieder des Geheimkonventikels eine Gänsehaut; der grimmige Mehring schüttelte sein graues Haupt; nur mit Mühe verhinderte der Präsident, daß der große Franz seinen an die Wand geleihnten Speer ergriff und den Uebelthäter durchbohrte. Der Vorsitzende meinte, zuvor müsse man den Angeklagten hören. Und da einige Zengerichter zu erkennen gaben, daß sie dies nicht für ganz unrichtig hielten, so fragte man den Angeklagten, ob er sich schuldig bekenne. Der Angeklagte tat dies nicht jogleich, sondern er bat, ihm doch die Tatbestandsmerkmale seiner Straftat zu bezeichnen. So ungerechtfertigt dies Verlangen an sich war, so willfahrte man doch der Bitte, um ein edles Beispiel einer der Bourgeoisie unbekanntem Gerechtigkeit zu geben. Der Staatsanwalt — pardon, der Redakteur Ströbel trat wieder vor und zog aus seiner Toga einen Artikel des „Vorwärts“. Er hob an, ihn zu lesen; fast nach jedem Satz erklärten die dreimal sozialistisch gestiebten Männer Ströbel, Mehring und Kautsky, das sei „unwissenschaftlich“, „ist sozialistisch“, „falsch“. Andre stimmten dem bei. Nur wenn man von Zeit zu Zeit einen verächtlich fragenden Blick auf den armen Sünder Eisner warf, lächelte er schüchtern: er könne die Ausführungen nicht unsozialistisch finden. Als die Verlesung des Artikels beendet war, erklärte man ziemlich allseitig: der Artikel sei unwillkürlich und unsozialistisch. Ströbel und Mehring bemeiherten ihren Zorn über den Frevel am allein echten, heiligen Sozialismus nur noch mit dem Aufgebot ihrer ganzen fühlischen Kraft. Doch — ein schönes Zeichen von Objektivität, merkt es Euch, Ihr elenden Bourgeoisgeelen — man verhatete den Delinquenten noch einmal zum Wort, und der sprach also:

„Ich finde den Artikel sehr gut; leider habe ich ihn nicht geschrieben. Der einzige Fehler, den ich zugeben muß, ist der, daß ich vergessen habe, ihn zwischen Anführungsstriche zu setzen; denn ich habe ihn aus den Erläuterungen Karl Kautskys zum Erfurter Programm entnommen.“

Sprach's und setzte sich nieder.

Soll ich, verehrter Herr Chefredakteur, Ihnen schildern, was nun geschah? Rosenzille trat ein; selbst Herr Karl

Kautsky fand kein Wort, und Franz Mehring, dem anders, aber nicht besser wurde, mußte sofort hinaus, um die Idee zu einer neuen Broschüre über den allein echten Sozialismus zu fassen. Niemand wünschte mehr das Wort; man schloß die Verhandlungen und, wieder ein leuchtendes Beispiel schöner Objektivität, man warf Eisner nicht aus der Partei hinaus.

Es ist nicht nötig, hierüber eine Satire zu schreiben. Sie hat sich selbst geschrieben. Lachen Sie herzlich, verehrter Freund, über dies lustige Schelmenstückchen, und wenn's beliebt, lassen Sie Ihre Leser mitlachen, ein herzlich frohes, heiliges Lachen!

Ich verbleibe in der Hoffnung, recht bald einmal — was ich eigentlich lieber täte — denen von der Rechten ordentlich eins auszuwichsen.

Ihr Ihnen stets herzlich ergebener

Auf diese Zuschrift antwortet der Parteivorstand in der Mittwoch-Nummer des „Vorwärts“ mit folgenden Zeilen:

Offenbar hat der „Gewährsmann“ der „Berliner Volkszeitung“ läuten gehört, ohne zu wissen, wo die Glocken hängen. Die Darstellung der „Berl. Volkszeitung“ ist eine gräßliche Entstellung des von ihr geschilderten Vorgangs. Diese Darstellung kann einzig in der Absicht veröffentlicht worden sein, die durch den Jenaer Parteitag glücklich erledigten literarischen Streitigkeiten aufs neue in der Partei anzufachen. Man merkt die Absicht, aber die Rechnung ist ohne den Wirt gemacht.

Wir verstehen vollkommen, daß die bürgerliche Presse, die sich mit Vorliebe die anständigen nennt, die unanständigsten Mittel ergreift, um die ihr verhasste Partei zu schädigen, namentlich nachdem es ihr, in unzulänglicher, unvollständiger, unmöglicher geworden ist, die Sozialdemokratie erfolgreich zu bekämpfen.

Im Einverständnis mit den Genossen Eisner und Ströbel, und nachdem die Angelegenheit nochmals sachlich erörtert wurde, erklärt der Unterzeichnete, daß es der Würde der Sozialdemokratie nicht entspricht, auf Antwürfe, wie sie die „Berliner Volkszeitung“ erhebt, zu antworten.

Der Unterzeichnete kann daher die Parteigenossen und die Parteipresse nur dringend ersuchen, sich weiter auf keinerlei Erörterungen über diese Sache mehr einzulassen und den Gegnern mit dem Schweigen der Verachtung zu begegnen.

Berlin, den 3. Oktober 1905.

Der Parteivorstand.

Der Parteivorstand fordert die Parteigenossen und die Parteipresse dringend auf, sich weiter auf keinerlei Erörterungen einzulassen und den Gegnern mit dem Schweigen der Verachtung zu begegnen. Abgesehen von der Frage, ob diese Aufforderung am Platze ist oder nicht — darüber wird nachher noch ein Wörtchen zu sagen sein — kommt sie überdies zu spät. In dem Hamburger „Echo“ hatte Genosse Stolten, ein Mitglied der Jenaer Presse-Kommission, schon der „Würde der Sozialdemokratie“ nicht entsprochen und auf die Antwürfe der „Berliner Volkszeitung“ geantwortet, bevor er vom Parteivorstand über die Folgen seines Schrittes belehrt worden war. Stolten nun gibt weit mehr zu, als der Parteivorstand gelten lassen will. Hier die entscheidenden Sätze seines Artikels:

Zunächst sei konstatiert, daß von einer „Geheimkommission“ absolut keine Rede sein kann. Die Kommission ist nicht eingesetzt, um irgend welche Dinge der Öffentlichkeit zu entziehen, sondern lediglich aus dem Grunde, weil die Behandlung und Beurteilung der literarischen Streitfragen im Plenum des Parteitages eine bare Unmöglichkeit gewesen wäre. Sollte eine verständige Entscheidung des Parteitages herauskommen, so müßte das den Streitgegenstand bildende Material in den beteiligten Presseorganen einer eingehenden Prüfung unterzogen werden, was, wie jeder verständige, nicht von hämischen Sintergedanken ausgehende Mensch ohne weiteres zugeben wird, in einer Versammlung von circa 300 Personen unausführbar ist. Das allein war der Grund für die Kommissionsberatung. Hätte dabei die Absicht bestanden, etwas der Öffentlichkeit zu entziehen, so wäre das die reine Torheit gewesen, denn das ganze Streitmaterial war ja schon, das längst vor der größten Öffentlichkeit bekannt war. Hatte doch gerade die gegnerische Presse sich das Vergnügen gemacht, die einzelnen Reuerungen der beteiligten Parteiorgane gegeneinander nach Kräften auszuschlachten. Es gab also wirklich nichts mehr zu verheimlichen, und schlimmer als die öffentlichen Angriffe aufeinander konnten sie in der Kommission auch nicht werden und sind sie nicht geworden, wie wir selbstverständlich können. Jrgendwelche Geheimerei der Kommission hat dem auch nicht stattgefunden und loer auf dem Jenaer Parteitag anwesend war, weiß, daß man in Delegiertenkreisen über den Gang der Kommissionsverhandlungen durchaus unterrichtet war. Niemand war Schweigen geboten und keiner nahm Anstand, über die Dinge offen zu sprechen.

So war auch zweifellos den meisten Delegierten der Vorgang bekannt, der den einzigen wahren Kern des obigen Schreibens bildete, daß nämlich Genosse Ströbel den Genossen Eisner auf Grund eines Zitats aus einem von dessen Artikeln angriff, von dem Eisner hinterher nachweisen konnte, daß es von Kautsky stamme. Alles übrige an dem Brief ist Ausschmückung, zu dem offensichtlichen Zweck, zu versuchen, die Sozialdemokratie lächerlich zu machen. Wenn der Briefschreiber seine Kenntnis des Vorgangs wirklich „einem den führenden Kreisen der deutschen Sozialdemokratie angehörenden Mann“ verdankt, so bedauern wir, daß dieser Mann nicht vorsichtiger in seinen Mitteilungen gewesen ist, wenn er selbst den Vorgang in einer Weise erzählt hat, daß der Briefschreiber mit einigem Recht daraufhin die von ihm gegebene Darstellung des Vorgangs niederzuschreiben konnte. Hat der Ueberträger aber die Sache wahrheitsgemäß geschildert und der Briefschreiber selbst hat sie in der geschehenen Weise verdreht, dann mag sich der erste Erzähler das zur Lehre dienen lassen, in Zukunft nicht solche Dinge an Gegnern zu erzählen, von denen er wissen muß, daß sie nur darauf lauern, etwas zu erhaschen, was sich gegen die Sozialdemokratie ausschlagen läßt.

Der hämische und höhnische Ton, der in dem Brief angeschlagen wird, läßt ja klar erkennen, um was es dem Schreiber zu tun war. Da kommt es auf etwas mehr oder weniger Entstellung nicht an, wenn nur die Absicht blüht, die Lächer auf seine Seite zu bringen. Zu dem Zweck auch die „humoristische“ Ausstattung der Darstellung und die Einschleudung diverser Unwahrheiten. Es ist unklar, daß Kautsky und Mehring während der Verlesung des Zitats seitens Ströbels zugestimmt hätten, daß das Verlesene unwissenschaftlich und unsozialistisch sei. Im Gegenteil merkten beide gleich nach den ersten Sätzen, daß Ströbel sich, wie man so sagt, „verhauen“ habe. Es ist ebenso unklar, daß man in der Kommission „ziemlich allseitig“ Ströbel zugestimmt habe. Die Sachlage hätte sich sehr schnell auf und als unangenehmer Nachklang blieb nur der, daß in der Tat Genosse Ströbel einmal gründlich am Riechposten war.

Wenn nicht die mit starken Worten arbeitende Erklärung des Parteivorstandes vorläge, würde ich nicht für einen Augenblick in die Darstellung Stolten's irgend einen Zweifel setzen. So aber werde ich wider Willen zum Zweifler. Nicht an Stolten's Wahrheitsliebe, wohl aber an der Zuverlässigkeit seiner Erinnerung.

Nach Stolten hat sich lediglich Ströbel „verhauen“, „gründlich am Ziel vorbeigeschossen“ oder, wie man sich auch wohl ohne kränkend zu werden ausdrücken könnte, sich bis auf seine ökonomisch-historischen Knochen blamiert. Alles übrige ist „gräßliche Entstellung“. Dies zugegeben, scheint mir denn doch, daß der Gewährsmann der „Berliner Volkszeitung“ auf Grund einer tief bedauerlichen Indiskretion genau gewußt hat, wo wenigstens eine Glocke gehangen hat. Wenn nun die „Berliner Volkszeitung“, ein freistimmiges Blatt, den Schwengel in Bewegung setzt, so kann ich darin kein „unanständiges“, geschweige denn „unanständigstes“ Mittel finden, „um die ihr verhasste Partei zu schädigen“. Die „Berliner Volkszeitung“ ist doch unsere ausgesprochene Gegnerin; auch unser Parteivorstand darf sie nicht ethisch verdammen, wenn sie jede Schwäche, die wir ihr bieten, benutzt, um uns zu schädigen und zu bekämpfen. Umgekehrt machen wir es doch nicht anders. Die sozialdemokratische Presse hat sich noch keinen Augenblick besonnen, ein „Hiftörchen“ der Gegner zu benutzen und auszuschlachten, so oft sich ihr ein solches auf einwandfreiem Wege geboten, und sie wird in Zukunft genau so handeln, unbekümmert um das Geschrei und das Wehklagen der Gezihtigten. Wenn dem so ist, wie darf dann der Parteivorstand in die Entrüstungsfeier greifen, wenn einer der Unjeren den Gegnern Stoff zum Lachen geboten hat?

Aber damit nicht genug, der Parteivorstand erklärt sogar, daß es der „Würde der Sozialdemokratie nicht entspricht“, auf Antwürfe, wie sie die „Berliner Volkszeitung“ erhebt, zu antworten“. Der Würde der Sozialdemokratie! Nach Stolten hat nur Ströbel sich verhauen; weiter ist nichts passiert. Ist das wahr, dann würde also in dem Genossen Ströbel, einem der „ökonomisch-historischen“ Redakteure des „Vorwärts“, die Würde der Partei ruhen, die verletzt wird, sobald ein theoretischer Sturz Ströbels ins Bodenlose den Gegnern bekannt und von ihnen glorifiziert wird. Es ist mir vorläufig unmöglich anzunehmen, daß der Parteivorstand sich zu einer solchen Auffassung bekennen könnte. Folglich traue ich nicht dem Gedächtnis Stolten's; folglich zwingt mich der Parteivorstand zu der Annahme, daß in den Kommissionsverhandlungen noch andres passiert ist, was dem Parteivorstand ein Recht gibt, bei seinem Bekanntwerden den mächtigen ethischen Grundwert der Parteiwürde in Frage gestellt zu sehen.

Dieser mir aufgedrungene Verdacht zwingt mich schließlich dazu, der Aufforderung des Parteivorstandes zu schweigen, nicht zu folgen, vielmehr eine bestimmte, klare und erschöpfende Auskunft über das zu wünschen, was die Glocke

in der Kommission geläutet hat. Die Parteigenossen haben ein Recht dazu, sich diesem Wunsche anzuschließen. In der Resolution, die der Jener Parteitag angenommen hat, konstatiert die 15er Kommission, daß „die Pressehorden der jüngsten Zeit nicht als Literatengezänk anzusehen sind, daß ihnen vielmehr ernste, sachliche, insbesondere auch prinzipielle Meinungsdivergenzen zugrunde liegen“. Dieser Satz ist in Dutzenden von Artikeln und Hunderten von Versammlungen seit Jena wieder erklingen. Die Parteigenossen haben in seine Wichtigkeit im allgemeinen keinen Zweifel gesetzt. Was müssen sie aber von ihr halten, nun bekannt wird, daß einer der Ankläger einen Gefallen erlitten, der alles andre, nur nicht ernste oder sachliche oder gar prinzipielle Meinungsdivergenzen vermuten läßt, und daß der Parteivorstand diesen Anlaß dazu benutzte, um das schwerste ethische Geschieß aufzuführen und den Genossen in wie der Parteipresse gar das Schweigegebot aufzuerlegen, wiewohl nach Stolten in Jena alles offen besprochen worden sein soll!

Der Parteivorstand hat nach meinem Dafürhalten die Pflicht zu reden, und nicht zum Schweigen zu ermuntern. Schweigegebot denn zum „Schweigen der Verachtung“. Wir mögen die Gegner sonst verachten, so viel und so kräftig unser ethisch-ästhetisches Empfinden es zuläßt; dieser Fall eignet sich aber wahrlich nicht zu einer solchen Gemütsbewegung. Umgekehrt würden wir die gegnerische Presse verachten müssen, wenn sie das „Giftbüchsen“ nicht dazu benutzte, um uns in der öffentlichen Meinung eins auszuwischen.

Die Antworten, die der Parteivorstand in der gegnerischen Presse erhält, beweisen denn auch, mit welchem Geächter das „Schweigen der Verachtung“ dort aufgenommen wird. Da Bebel, ein Mitglied des Parteivorstandes, nicht müde wird, uns zu belehren, daß wir am besten und schnellsten von den Gegnern lernen können und müssen, so seien einige der kurzen „Antworte“ hier wiedergegeben.

„Bosliche Zeitung“ (freisinnig):  
Was ist der Rede kurzer Sinn? Uns will bedünken: die Geschichte ist in ihren Grundzügen wahr, und weil sie dies ist, darf in den Kreisen der Genossen nicht davon gesprochen werden.

„Freie Deutsche Presse“ (freisinnig):  
Die Sache stimmt also bis aufs Fährfelchen, und das „Schweigen der Verachtung“ ist ein so schiefes Mittel, um sich aus der Affäre zu ziehen. Es wird aber nicht versungen, und es bleibt nun einmal die Tatsache bestehen, daß die Oberbungen der sozialdemokratischen Partei, die Staudisch, Rehring usw., selbst nicht wissen, welches die orthodoxe Religion des Sozialismus ist. Eine schöne Blamage für die Sozialisten des Marxismus!

„Kölnische Zeitung“ (nationalliberal):  
Mit dieser gereizten Antwort beweist der leitende Vorstand dreierlei: Erstens, daß ein ähnlicher Vorfall tatsächlich in der Geheimkommission stattgefunden hat; zweitens, daß der Vorstand dem Frieden unter den Anzeichen der Partei nicht traut, da er selbst von einem betrüblichen Scherz einen neuen Ausdruck der Fehde beschrieb; drittens, daß dieselbe Partei, die sich in der niedrigsten und größtenteils Beschimpfung aller anderen Parteien tagtäglich nicht genug tun kann, bis zur Schamlosigkeit empfindlich wird, wenn ihre eigenen Schwächen ans Licht gezogen werden. Damit hat der Scherz der „Berliner Volks-Zeitung“ noch nachträglich einige politische Bedeutung erhalten.

Die „Deutsche Tageszeitung“, das Organ der Hindler, meint: „Worin die Entstellung bestanden habe, davon ist vorerst das Sängers Hölle, und nennt die Erklärung schließlich eine „ganz launige Anekdote“. Die „Berliner Volkszeitung“ findet die offizielle Erklärung „ein wenig mager“, sie meint weiter, es wäre doch nichts einfacher gewesen, „als der angeblich falschen Darstellung unseres Gewährrmannes eine richtige Darstellung gegenüber zu setzen“. Und sie schließt, nachdem sie noch einmal betont, daß ihr Gewährsmann „mit höchster Offenheit als Quelle „einen den führenden Kreisen der deutschen Sozialdemokratie angehörenden Mann“ angegeben hat“, mit folgenden Sätzen:

Wenn daher den Mitteilungen unseres Gewährsmannes jetzt ein Schweigen der Verlegenheit entgegengekehrt wird, das vom Parteivorstand des höchsten Bundesrats her als „Schweigen der Verachtung“ charakterisiert wird, so fällt dieser Hauptteil in die eignen Reihen der Sozialdemokratie zurück. Heftiger können und das ist unabweislich ein humoristischer Raub, die Gegner der Sozialdemokratie von dieser niemals so tief erniedrigt werden, wie die vorliegenden der führenden Genossen nach ihrer unbilligen und schändlichen Behandlung sich untereinander schon betrogen haben.

Das freisinnige „Berliner Tageblatt“ endlich sagt, der Parteivorstand „hat sich aber wohlweislich zurückgezogen, wie der Herr wirklich gelautet ist“. „Man hat, meint es zum Schluß, an diesem lächerlichen Scherzstück einen Vorgeschmack scharfer Demut des Parteivorstandes.“

Das sind so einige Erbsen auf das „Schweigen der Verachtung“. Das schämte ich, daß man der gegnerischen Presse von ihrem Standpunkt aus durchaus recht geben muß. Wären wir in ihrer Lage, wir würden noch ganz andere dreinschleudern.

Die Sache ist also die, daß die Erklärung des Parteivorstandes nicht gegeben oder gar klanglos, oder alles verächtlich und verworfen hat. Das schämte ich, daß man der gegnerischen Presse von ihrem Standpunkt aus durchaus recht geben muß. Wären wir in ihrer Lage, wir würden noch ganz andere dreinschleudern.

Ich meine der Parteivorstand wird nunmehr selbst einsehen, daß er um die Pflicht zu reden nicht herumkommt. Durch seine obige Erklärung, die nicht erfüllt, hat er nicht weiter erreicht, als sich selber bloßzustellen. Blamiert sich Bebel, so ist das seine eigene Sache. Statt sich aber der Parteivorstand in ein unglückliches Spiel, so wird allerdings

die Würde der Partei mit betroffen. Aus diesem Grunde halte ich es für meine Pflicht, sich im Interesse der Partei so schnell wie möglich durch eine offene ungekünstelte Darstellung aus einer Situation zu befreien, in der er sich schwerlich selbst wohl fühlen kann. — pb.

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 5. Oktober 1905.

### Christlicher Aussperrungs-Katechismus.

Das Berliner Zentrumsblatt, die „Germania“, bringt es fertig, die Herren Nathenau, Ballin und Konjorten gegen den „Vorwärts“ in Schutz zu nehmen. Der „Vorwärts“ halte sich erlaubt, es einen Erpressungsversuch zu nennen, daß man 33 000 Arbeiter aussperrt, um 470 zur Unterwerfung zu zwingen. Das fällt der „Germania“ schwer auf ihr christliches Gewissen, und sie dozieren — was jeder Mann weiß —, daß von einem Erpressungsversuch im juristischen Sinne nicht die Rede sein könne. Des weiteren erklärt sie mit edler Gerechtigkeitsliebe: „Wer den Arbeitnehmern das Recht auf Streik gewahrt wissen will, muß auch den Arbeitgebern das Recht auf Aussperrung zuerkennen.“ Dieses Recht im juristischen Sinne den Arbeitgebern zu bestreiten, ist dem „Vorwärts“ natürlich gar nicht eingefallen. Uns scheint das Mißverständnis daher zu rühren, daß der „Vorwärts“ von Recht und Unrecht nicht im Sinne der deutschen Reichsgesetze, sondern im Sinne christlicher Sittlichkeit gesprochen, also eine Auffassung vertreten hat, für die man bei der Presse des Zentrums allerdings kein Verständnis erwarten darf.

Daß es zwar nicht dem Gesetz des Massenstaates, wohl aber der christlichen Ethik widerspricht, dreihunderttausend Arbeiter, mit ihren Angehörigen mehr als hunderttausend Menschen, dem Hunger zu überliefern, um dadurch ein paar hundert „widerpenfliche“ Arbeiter auf die Knie zu zwingen — das fühlt die „Christliche“ „Germania“ nicht, und das begreift sie nicht. —

### Friede mit Frankreich!

Die bürgerliche Presse beschäftigt sich sehr angelegentlich mit einer Unterredung, die der deutsche Reichskanzler mit dem Vertreter eines französischen Blattes, des „Petit Parisien“, kürzlich in Baden-Baden gehabt hat. Fürst Bülow hat in dieser Unterredung dem deutsch-französischen Konflikt und der deutsch-französischen Verständigung gleichsam das Nachwort gesprochen. Der verantwortliche Vertreter der deutschen auswärtigen Politik überließ bei dieser Gelegenheit, wie nicht anders zu erwarten war, von Verhöhnung der Friedensliebe und der Freundschaft. Ueber das gewöhnliche offiziöse Gerades von der loyalen Wahrung

berechtigter Interessen und nationaler Würde sagt nur ein paßes der Erklärung des Kanzlers heraus, und dieser paßes lautet:

Der Presse beider Länder liegt es ob, zwischen unsern beiden Völkern ein Gefühl des Vertrauens zu schaffen, die beiden Regierungen wünschen dies aufrichtig. Mit Verhöhnung und mit Fremde würde man die künftigen Zeiten erwarten können, wenn gewisse Franzosen und gewisse Deutsche sich nicht mehr als traditionelle Feinde betrachten würden, wenn sie einsehen würden, wie fruchtbar der aufrichtige völlige Friede zwischen Völkern ist, wieviel Großes er vermag.

Wenn das ein ernst gemeintes Programm sein sollte, so würde Fürst Bülow für seine auswärtige Politik keinen besseren Bundesgenossen finden können als die deutsche Sozialdemokratie. Der dauernde, aufrichtige, völlige Friede mit Frankreich ist auch ihr Ziel. Denn in diesem Frieden sieht sie die Vorbereitung einer großen politischen Kulturarbeit, die die beiden größten Arbeitsvölker des europäischen Kontinents gemeinsam zu leisten haben werden. Nicht nur, daß jede engere Verbindung mit dem politisch vorgezeichneten Frankreich die demokratischen Elemente Deutschlands stärken muß, es ist durch einen solchen Frieden auch die logische Vorbedingung gegeben für einen bedeutungsvollen Kampf gegen den Militarismus, der beide Völker wirtschaftlich ruiniert und sittlich korrumpiert.

Wir sind zwar nicht berufen, das Programm des deutschen Reichskanzlers authentisch zu interpretieren, aber wir können mit gutem Gewissen versichern, daß es so nicht gemeint ist. Man braucht nur einige Momente zurückzudenken, um dessen gewiß zu werden. Daß die deutsche auswärtige Politik durchaus nicht völlig und aufrichtig friedliebend ist und daß ihre Leiter auch das deutsche Volk durchaus nicht immer in harmonischem Akkord mit den Franzosen sehen will. Fürst Bülow hat dem Berichterstatter des „Petit Parisien“ gegenüber abermals von einer „ernsten Lage“ gesprochen, die zu Zeiten des Konfliktes zeitweilig vorhanden gewesen sein soll. Der „völlige und aufrichtige“ Freund des deutsch-französischen Friedens empfindet gar nicht die grenzenlose Unaufrichtigkeit, die in diesem Geständnis liegt. Marokko ist niemals eine Lebensfrage für das deutsche Volk gewesen, und wenn wirklich ein Mensch diesseits oder jenseits der Bogenen daran gedacht haben sollte, hunderttausend junge Leute um dieser weltpolitischen Doppelle willen schlachten zu lassen, so hätte er ins Zuchthaus oder ins Irrenhaus gehört. Das ist eine Wahrheit, die der aufrichtige Friedensfreund Bülow gewiß nicht wieder anzuerkennen werden.

Und es dann die „gewissen Deutschen“, von denen der Fürst Bülow heute so verächtlich spricht, auf einen Pfiff aus der Wäldchenstraße hin ihr patriotisches Geschrei anstimmten, und die Berliner Arbeiter zur Antwort auf diese verbrecherische Frage Courtes, den Apostel und Kämpfer des dauernden, völligen und aufrichtigen Friedens“ ins Land riefen, was hat ihn am Eintrat gehindert? Fürst Bülow, der aufrichtige Friedensfreund!

Daß der deutsche Reichskanzler heute, am Ende des sozialistischen Kriegs, angefaßt des englisch-japanischen Bündnisses eine engere Verständigung mit Frankreich sucht, kann ohne weiteres geglaubt werden. Daß er sein Ziel erreichen wird, bleibt unwahrscheinlich, da die anfänglichen Vorstöße der deutschen Marokko-Politik durch die späteren Rückschläge nicht gut gemacht werden können, und da kein Staat der Welt ernstlich Lust haben dürfte, Arm in Arm mit dem Deutschen Reich den Laumekurs der deutschen auswärtigen Politik mitzumachen.

Indes mag es für heute genügen, festgestellt zu haben, daß die völlige und aufrichtige Friedensliebe, von der der deutsche Reichskanzler durchdrungen zu sein vorgibt, nur bei der Sozialdemokratie vorhanden ist. Fürst Bülow will das deutsche Volk zu einer Hurra-Konfession machen, die heute den Frieden hochleben läßt, morgen aber irgend einer Marotte zuliebe ein patriotisches Kriegsgedrüll anstimmt. So aber haben wir nicht gerechnet!

### Die Krise in der französischen Postverwaltung.

Aus Paris wird der Magdeburger „Vollstimme“ geschrieben:

Der Generalverein der Postunterbeamten hielt dieser Tage in Paris seinen Kongreß ab, auf dem die Frage der Umwandlung in eine Gewerkschaft auf der Tagesordnung stand. Ueber die näheren Vorgänge, die zu dieser Krise und zur Haltung der Postunterbeamten führten, habe ich Ihnen bereits ausführlich berichtet. Die Frage der Umwandlung in eine Gewerkschaft, oder, um es deutlicher zu sagen, die Frage, ob die Postunterbeamten bei beharrlicher Verweigerung ihrer Forderung zur Selbsthilfe schreiten sollen, führte zu ungemein heftigen Debatten, und mehr als einmal mußte die Sitzung wegen des herrschenden Tumults aufgehoben werden. Die Pariser Postunterbeamten nehmen hier die radikalste Haltung ein, genau so wie sie es 1899 waren, die streikten. Als Folge des Streiks wurde der Generalverein gegründet. Ihnen schlossen sich die Vertreter einiger größerer Provinzstädte an, jedoch der Vorstand und die überwiegende Mehrheit der Provinzvertreter sind Gegner der Gewerkschaft, und schließlich wurde auch die Resolution des Vorstandes mit Dreiviertelmajorität angenommen.

Darauf verließen die Verteidiger der Umwandlung in die Gewerkschaft den Saal und beschloßen, in gesonderter Tagung die Gründung einer Gewerkschaft der Postunterbeamten. Diese energische Haltung blieb nicht ohne Eindruck auf den Kongreß, zumal ein großer Teil der Delegierten, die für die Vorstandsresolution gestimmt hatten, im Prinzip für die Gewerkschaft sind, jedoch den Zeitpunkt nicht für günstig halten, d. h. nur nicht den Mut zum Handeln haben und lieber warten, ob andre vorangehen. Die Gewerkschaftler waren klug genug, sich an den weiteren Beratungen des Kongresses zu beteiligen, und der neugewählte Präsident des Vereins hielt dann eine versöhnliche Rede, in der er das Zusammenarbeiten beider Korporationen und die etwaige spätere Verschmelzung wünschte.

Es ist schwer vorauszusagen, ob die energische Haltung der Vertreter der Gewerkschaftsidee anhalten wird, besonders ob sie etwaigen Maßregelungen der Postbehörden standhalten wird. Trifft dies zu, dann dürfte die Organisation bald die große Mehrheit mit sich fortziehen und dann — wird auch die Regierung und das Parlament die nötigen Geldmittel finden, die aufzutreiben bisher nie möglich waren, um die Forderungen des Postproletariats zu erfüllen. — Sr.

### Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 5. Oktober 1905.

### Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für Magdeburg und Umgegend.

Der Vorsitzende Vater eröffnete um 8 1/2 Uhr die am Mittwoch im „Dreikaiserbund“ abgehaltene Generalversammlung. Zunächst gibt die Versammlung debattelos ihre Zustimmung dazu, daß zu den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen die Aufstellung der Kandidaten durch den Vorstand vorgenommen werden soll. Zu Buden soll Genosse Haupt wieder vorgeschlagen werden. Dann wird in die Tagesordnung eingetreten.

Die Wahl eines Parteisekretärs.  
Genosse Landberg als Vorsitzender des Ausschusses berichtet kurz über die auf die Ausschreibung des Postens eingegangenen Bewerbungen. Es hätten sich 14 Genossen um das Amt eines Parteisekretärs für Magdeburg beworben. Von diesen hätten Vorstand und Ausschuß sieben Genossen zur engeren Wahl gestellt. Als geeignetste Person für den Posten würde aber der Genosse Holzappel, Arbeitersekretär in Magdeburg, der ja allen Genossen aus beste bekannt sei, empfohlen. Redner ersucht die Versammlung, dem Vorschlag des Ausschusses beizutreten.

Eine Diskussion wird nicht beliebt. Die Abstimmung ergibt die einstimmige Wahl des Genossen Holzappel.

Dann folgt die

### Berichterstattung vom Parteitag.

Genosse Haupt als erster Berichterstatter beschäftigt sich zunächst mit der Begrüßungsansprache des Genossen Bebel, die in großen Zügen die weltpolitische Lage dargelegt hätte. Für das neue Organisationsstatut seien die Überlegungsvorschläge der Magdeburger Genossen zum Teil berücksichtigt worden. Man werde sich jetzt auch in Magdeburg mit der Frage beschäftigen müssen, ob für den Regierungsbezirk die Gründung eines Bezirksverbandes erfolgen solle. Die Parteifrage habe gegenüber früheren Jahren einen erheblichen breiteren Raum in den Verhandlungen eingenommen, die Debatte habe sich aber vornehmlich um das Verhältnis der Partei zu den Gewerkschaften gedreht. Auf dem nächsten internationalen Arbeiterkongreß dürfte eine neue Regelung der Parteifrage herbeigeführt werden, obgleich der Parteitag in Jena noch einmal die alte Stellung beibehalten habe. Zur Massenstreikfrage übergehend, meint Redner, daß auch die Gewerkschaften trotz ihrer Stellungnahme auf dem Kölner Gewerkschaftskongreß, bei einem Angriff auf die politischen Rechte des Volkes ihren Raum zeigen würden. Bebel als Referent habe ausgeprochen die innerpolitische Lage Deutschlands geschildert. Redner meint, daß der Massenstreik in den kleinen Staaten, wie z. B. Hamburg und Sibirien, bei einer Wahrscheinlichkeitsrechnung wenig in Betracht käme. Ganz anders läge aber die Sache, wenn das Reichstagswahlrecht beschränkt werden sollte. Dann wäre auch das Koalitionsrecht in Gefahr. Mit Recht hätte Bebel darauf hingewiesen, daß man das Wahlrecht viel höher bewerte, wenn man es nicht habe, als wenn man es besäße. Die Ablehnung der Parlamentarismus läge die Schöpfungsfruchtbarkeit. Bezüglich der Massenstreik-Resolution legt Redner das größte Gewicht auf den paßes, der die Organisierung der Genossen fordere. Alle Beschlässe würden auf dem Papier stehen, wenn die Grundlage — die Organi-

ation — nicht vorhanden wäre. Der Zusammenschluß in der politischen Organisation müsse aus Idealismus erfolgen. Wenn die Arbeiterbewegung nicht diszipliniert ist, können alle Beschlüsse nichts. Eine wohlorganisierte und disziplinierte Arbeiterbewegung würde auch ohne Beschlüsse ihre Rechte verteidigen. Wir sind nicht an Worten, sondern an Taten gebunden. Wir müssen zum Organisieren und Agitieren! (Beifall.)

**Gen. S i e f e l d e** (zweiter Delegierter) berichtet über die Aleratenwoche. Einkünfte sei man für den Beschluß gewesen, die Angelegenheit in einer Kommission zu erledigen. Die angenommene Resolution hätte wohl Früchte tragen und die Aleraten veranlassen, ihre Meinungsverschiedenheiten in angemessenen Grenzen auszutragen. Redner verbreitet sich dann über die Tätigkeit des Parteivorstandes und der Fraktion. Er geht dann auf die Behandlung der diversen Resolutionen und Anträge ein und kommt zu dem Schluß, daß der Parteitag gute Arbeit geleistet habe. (Bravo.)

**Die Disziplin.**  
Genosse Brandes: Das Resultat des Parteitages hat die meisten Parteigenossen und auch mich befriedigt. Es ist gut, daß gegen die reaktionären Maßnahmen jetzt eine schärfere Tonart angeschlagen werden soll. 10 Jahre gewerkschaftlicher Arbeit hat aber den Posttarif nicht geändert. Es ist darauf hingewiesen, daß sich in der Haltung der Arbeiterbewegung Tendenzen gezeigt haben, so auch in Köln, gegen die sich vom Parteitag mit Recht vorgegangen worden ist. Von dem ruhigen Ausgang des Jenaer Parteitages sind auch die Gegner überzeugt. Mit der Resolution über die Presse können wir auch einverstanden sein. Bei prinzipiellen Streitigkeiten und Fehlern muß auch mal kräftig eingegriffen werden, man darf den Meinung und Kunstschick eventuell keine Vorwürfe machen. Redner geht auf dem mit „Das Ergebnis“ überschriebenen, mit Nr. gezeichneten Artikel in der „Volksstimme“ ein. Mit dem Artikel können wir nicht einverstanden sein, er ist zu pessimistisch. Die Magdeburger Parteigenossen sind mit dem Ausgang dieses Parteitages sehr zufrieden und dies müssen wir nach außen hin dokumentieren, da der Artikel nur die Meinung eines Redakteurs ist. Redner tadelt, daß seitens der Redaktion der Stimmenrückgang bei einigen Nachwahlen dem Dresdner Parteitag zur Last gelegt wurde. Durch den Artikel „Das Ergebnis“ werde der Parteitag die Befestigung genommen, und das sei nicht taktisch. Das Beschlossene sei auf alle Fälle durchzuführen, und da mußte der Jenaer Parteitag nicht in der Weise kritisiert werden. Die Debatten und Reden, namentlich des Genossen Bebel, hätten ermutigend gewirkt. Die Massen unserer Gewerkschaften sind mit der Haltung ihrer Führer in Köln vielfach nicht einverstanden und nehmen in großen Versammlungen Stellung dagegen. Wir Gewerkschaftsführer sind nicht zaghaft. Es werde jedenfalls dafür gesorgt werden müssen, daß der nächste Gewerkschaftskongress anders zusammengefaßt wird. Genosse Müller hätte sich nicht den Kopf der Gewerkschaftsführer zu zerbrechen brauchen.

Genosse Müller: Wenn der Artikel „Das Ergebnis“ pessimistischer gehalten ist, wie die Artikel anderer Parteiblätter, in denen die Parteitagarbeit gewürdigt wurden, so liegt das daran, daß ich nicht mit allen in Jena gefassten Beschlüssen einverstanden bin. Die Ablehnung des Generalstreiks habe ich aber mit höchst scharfer Unterstützung, wie es die Resolution Bebel rechtfertigt, weil mir das als die einzige Möglichkeit erschien, eine Diskussion dieser bedeutungsvollen Frage herbeizuführen. Seit einem Jahre ist hier in Magdeburg schon eine Versammlung geplant, die über die Frage diskutieren soll, aber alle in Betracht kommenden Instanzen haben es nicht fertig gebracht, eine solche Versammlung zustande zu bringen. Jetzt hoffe ich, werden wir über die Frage diskutieren.

Ich halte die Frage des Verhältnisses der Partei zu den Gewerkschaften für eine außerordentlich wichtige Frage und denke, vor allem müssen wir gemeinsames Vorgehen dieser beiden Zweige der Arbeiterbewegung herbeiführen. Die Ueberzeugung, daß Gruben zwischen beiden vorhanden sind, deren Auswachen zu Schluchten wir zu verhüten haben, ist nahezu allgemein. Redner verliest eine Anzahl Aeußerungen der Parteipresse dazu. Wenn ich die Frage erörterte, zerbrach ich mir auch nicht die Köpfe der Gewerkschaftsbeamten, sondern handle als Parteigenosse, der die Einheit der Gesamtarbeiterbewegung festhalten will. Mit Recht beschwerten sich Gewerkschaftsblätter und Gewerkschaftsführer über manche herabsetzende Aeußerungen ihrer Tätigkeit seitens einzelner Parteigenossen und gleichfalls ist die Einschätzung des Gewerkschaftskongresses als eines Kongresses von Gewerkschaftsbeamten, die die Führung mit den Massen verloren haben, zu mißbilligen. Das Wort erinnert an das in Dresden gefasste von den Proletariern mit gehobener Lebenshaltung, wodurch Gefühle innerhalb der Arbeiterbewegung neu angefaßt werden, deren Verwirklichung wir begünstigen müßten. Redner erörtert die Maiseierfrage. Der gefasste Beschluß bedeutet nur, daß es vorläufig so weiter gehen soll wie bisher. Wir sind uns darüber einig, daß wir starke Gewerkschaften brauchen, wo diese nun die Frage erörtern, ob die jetzige Art der Maiseier sich mit den Erfordernissen einer vernünftigen Gewerkschaftstaktik verträgt oder nicht, so üben sie nur ihr gutes Recht aus, denn die Gewerkschaften haben doch die Freiheit durchzuführen. Ihren Beschlüssen muß sich die Partei anpassen, sie kann nicht die Gewerkschaften zwingen wollen, unbeschten Parteitagbeschlüssen in dieser Frage zu akzeptieren. Daß man die Maiseierresolution nicht so aufsaßt, dagegen habe ich mich gewandt.

Die Generalstreiks-Resolution steht im Widerspruch mit der Meinung der Mehrheit der Besucher des Gewerkschaftskongresses. Redner zitiert den „Grundstein“, der den Parteitag warnte, anders zu beschließen, wie der Gewerkschaftskongress. Solche Symptome darf man nicht übersehen, aber auch nicht unterschätzen. Uebrigens bin ich auch nicht in der Sache selbst liegenden Gränden Gegner des politischen Massenstreiks. Ich habe diese Gründe mit aller wünschenswerten Deutlichkeit im Zitierten angegeben, Jena hat mich nicht belehrt. Genosse Brandes irrt, wenn er meint, daß wir nicht mehr über die Frage diskutieren könnten. Als guter Demokrat habe ich mich so gut wie Sie alle dem Jenaer Beschluß zu beugen, aber kritischer dürfen wir ihn und die Frage, wie der Generalstreik angewendet wäre, ist überhaupt noch eine offene. Bebel, Viktor Adler, Bernstein u. a. wollen den politischen Massenstreik als Kampfmittel neben anderen auch zur Verfügung stehenden Waffen anwenden oder Erweiterung politischer Rechte; für Kantzig, die „Leipziger Volkszeitung“, Rosa Luxemburg usw. geht der Generalstreik immer aufs Ganze. Er bedeutet den Entscheidungskampf um die politische Macht. Ich halte es mit der letzteren Auffassung und lehne ihn gerade darum ab. Mit Revolutionen erlangen wir die politische Macht nicht, sondern durch Revolution unserer wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Ich teile auch nicht den Pessimismus bezüglich der nächsten politischen Entwicklung Deutschlands. Das Vordringen kann man uns nicht so leicht nehmen, wie man sich das vorstellt, und erst recht ist es unmöglich, die Arbeiterklasse vollkommen zu unterwerfen. Der Schwarzmacher Baum wächst auch nicht in den Himmel. Redner, der erklärt, daß er die Frage des Massenstreiks nicht erschöpfend behandeln könne, stellt sich als Dilettant vor. Die gewaltige Kulturarbeit, die seit 40 Jahren die Arbeiterbewegung vollbracht hat, sichert dieser eine feste Position. In geschlossenen Kanälen beschränkt sie unser ganzes Gesellschaftsleben, ihr Einfluß steigt immer mehr, unterdrückt kann sie niemals mehr werden; das ist nicht „Ueberdosis“, sondern eine gesunde Ueberzeugung von der gewaltigen Bedeutung und Stärke der Arbeiterbewegung, die vielen von denen abgeht, die glauben, des Generalstreiks zu bedürfen. Es ist mittlerweile 12 Uhr geworden. Da die angekündigte Frage des Interesses der Versammlung in hohem Maße erweckt, wird beschlossen, in einer späteren Versammlung die Diskussion fortzusetzen. Die Vorbereitungen für das geplante Vergnügen des Sozialdemokratischen Vereines werden dem Vorstand überlassen.

**Der Parteisekretär.** Mit derselben erfreulichen Einmütigkeit, mit der vor mehreren Wochen die Versammlung des Sozialdemokratischen Vereines die Anstellung eines Parteisekretärs beschloß, vollzog sie gestern Abend die Wahl. Einmütig erklärte sie sich einverstanden mit dem Vorschlage des Vorstandes und Ausschusses und beauftragte den Genossen Holzappel mit dem neu geschaffenen Amte. Wann er seine neue Tätigkeit beginnen wird, ist noch nicht entschieden.

Wir wünschen, so bald als möglich, aber die Frage kann nicht vom Parteivorstand allein entschieden werden. Genosse Holzappel ist vorläufig noch Beamter der gewerkschaftlich organisierten Genossen und es muß daher dem Vorstand der Partei und des Gewerkschaftsrates überlassen bleiben, den Zeitpunkt festzustellen, an dem der Parteisekretär seine Funktionen übernimmt. Alles Nähere wird seiner Zeit hier an dieser Stelle bekannt gegeben werden. Einsteilen freuen wir uns über die getroffene Wahl und wo die Unterstützung, die Genosse Holzappel bei den Genossen erfährt, so einmütig ist, wie seine Wahl, wird er erfolgreich für die Partei wirken können.

**Die Fischer und Postlerer** werden dringend gebeten, die Nähmaschinenfabrik von Mundlos u. Co. zu meiden. Seit 14. September befinden sich dort 31 Kollegen im Zustand wegen geringfügiger Unordnungen. Die Firma verlangt rücksichtsloses Untermessen. Der die Streikarbeit von Hildorf bearbeitet, trägt dazu bei, daß den Kollegen das Leben schwer gemacht wird. Auch der Tischler Fühling hat sich wieder zum Abputzen kommandieren lassen. Durch solche Vorgänge wird das Solidaritätsgesühl verhöhnt.

**Einem erheblichen Schaden** erlitt Donnerstag morgen der Milchhändler Drehe, Moltkestraße. Als derselbe, von der Kaiserstraße kommend, in die Dantienstraße einbiegen wollte, wurde sein mit Milchkannen beladener zweirädriger Karren von einem im Trab um die Ecke kommenden Fuhrwerk umgeworfen, wobei der Inhalt einiger Kannen verschüttet wurde. D. selbst konnte sich noch im letzten Augenblick vor körperlichen Schäden schützen. Die Personalien des Kutschers wurden festgestellt.

**Einem Unfall** erlitt der erst vor einigen Tagen aus der Krankenanstalt Sudenburg entlassene Invalide Gustav P. dadurch, daß er am Mittwochabend in der Mühlenstraße infolge eines Schwächeanfalls zur Erde stürzte, wodurch er sich schmerzhaft Verletzungen am Knie und Gesicht zuzog. P. wurde nach seiner Wohnung gebracht.

**Einem Unfall** erlitt Mittwoch gegen Abend der Steinseher Fr. Schlemmer dadurch, daß er sich infolge eines Fehltritts aus einem Laden in der Rastanienstraße einen Unterschenkelbruch zuzog. Sch. wurde durch die Feuerwehr dem Rastanienstraßen Krankenhaus zugeführt.

**Diebstahl.** In der Nacht zum 3. d. M. wurde vom hiesigen Meßplatz eine 9 Meter lange und 3 Meter breite Bodenplane, in der sich einige rosafarbene Flecke befanden, gestohlen. — Am 2. d. M. nachmittags ist aus einer Schankwirtschaft am Breitenwege ein dunkelgrauer Winterüberzieher mit schwarzem Samitragen, einer Reihe Knöpfen und dunklem Futter gestohlen worden.

**Feuer.** Mittwochabend gegen 9 Uhr entstand in einem im ersten Stock gelegenen Schlafzimern des Hauses Dventstedterstraße 33 infolge unvorsichtiger Umgegens mit Licht ein kleineres Feuer, durch das Fenstervorhänge und ein Bett in Brand gerieten. Beim Eintreffen der Feuerwehr war die Gefahr schon beseitigt.

**Eine Gasexplosion** ereignete sich Mittwoch gegen Abend im oberen Stockwerk eines Hauses in der Regierungstraße, als man der Ursache des vorhandenen Gasgeruchs nachspürte. Bei der Explosion erlitt der Arbeiter Karl V. Brandwunden am Gesicht und Händen. Er fand in der altstädtischen Krankenanstalt Aufnahme.

## Gerichts-Zeitung.

### Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 4. Oktober 1905.

**Verurteilung Einbruchsdiebstahl.** Der Diebstehergehilfe Max Reinhardt, geboren 1885, öffnete am 30. Juli d. J. die Wohnung des Pigarrenhändlers Krüger beiseit mit einem falschen Schlüssel und versuchte dann auch die Ladentasse zu öffnen, um Geld zu stehlen. Der Schlüsselbrach aber ab und blieb im Schloß stecken, worauf Reinhardt den Rückweg antrat. Er wurde wegen versuchten schweren Diebstahls zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Sitzung vom 5. Oktober 1905.

**Diebstahl.** Die schon öfter vorbestrafte verheiratete Mutter Johanne Koch, geborene Schöning hier, geboren 1871, war in der Zeit vom März bis zum 17. Juli d. J. beim Handelsgelehrten Kremzow beschäftigt und stahl ihm aus einer Kiste, die im Schuppen stand, Betten und Wirtschaftssachen. Ferner stahl sie aus dem Gartenhause der Tochter des Arbeitgebers ein goldenes Armband und ein Kreuz mit Kette und aus der Wohnung der Wittin Nagel ein Paar Strümpfe. Die Angeklagte wurde wegen Rückfalldiebstahls zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

**Körperverletzung.** Der Arbeiter Wilhelm Behrendt zu Schönebeck, geboren 1880, vorbestraft, erschlug vom Schöffengericht am 26. August d. J. wegen gefährlicher Körperverletzung 3 Monate Gefängnis. Er hatte am 4. Juni den Arbeiter Jeronim angeblich mit einem Schlagring auf den Kopf geschlagen. Die eingelegte Verurteilung wurde verworfen.

### Kaufmannsgericht Magdeburg.

Sitzung vom 4. Oktober 1905.

**Vorsitzender:** Stadtrat Kaiser. **Beisitzer:** Kaufmann Freye und Buchhändler Klopz. **Arbeitgeber:** Krommst. Lemke und Kaufmann Paul, Arbeitnehmer.

**Ein prinzipieller Fall.** Gegen den Kaufmannslehrling Walter Jamning resp. dessen Mutter klagt die Firma Frihe u. Sohn auf Antritt des Lehrverhältnisses respektive Zahlung von Schadenersatz. Die Mutter kann keine eigenständigen Gründe für das Fernbleiben ihres Sohnes, der seit dem 1. Oktober bei einer andern hiesigen Firma in Stellung ist, angeben. Ihr sei gesagt worden, bei der hiesigen Firma lernen die jungen Leute nicht genug. Diese Abmachung ist nach Ansicht des Gerichts kein stichhaltiger Grund; die Lehre hätte auf alle Fälle erst angetreten werden müssen. Auch treffe die Behauptung der Mutter resp. von deren Gewährsmännern über die Firma, die sich weitere Schritte vorbehält, gar nicht zu. Der Lehrling hat in Erfüllung des am 19. August abgeschlossenen Lehrvertrages die Lehre sofort anzutreten. Die Mutter erklärt das auf alle Fälle für ausgeschlossen! Sie zahlt die Instruktionkosten und 300 Mark Entschädigung an die Firma, die auf Antritt des Lehrverhältnisses verzichtet.

**Nicht anerkannter Abzug.** Der Handlungsgehilfe Schönborg hörte am 29. September im gegenseitigen Einverständnis mit der Firma Barack auf. Es sind ihm 72,92 Mark für 14 Krankheitsstage abgezogen worden, ferner 60 Mark (vier Monatszulagen à 15 Mark), weil seit Gewährung der letzten Lohnzulage am 1. Juli noch nicht 6 Monate verfloßen sind. Nach einem auch vom Kläger unterzeichneten Vertrag hat die Firma das Recht, wenn der Angestellte innerhalb 6 Monaten nach Gewährung der Lohnzulage das Geschäft verläßt oder verlassen muß, die Zulage für die betreffenden Monate einzubehalten. Das Gericht verurteilt die Firma zur Zahlung der 132,92 Mark. Für die Krankheit dürfe kein Lohnabzug erfolgen. Den Abzug der Lohnzulagen hält das Gericht für gegen die guten Sitten verstoßend (§ 242.) und auch nach dem Handelsgesetzbuch für rechtlich ungültig.

**Kostenpflichtig abgewiesen** wurde der Angestellte einer hiesigen Firma mit seiner Klage auf Entschädigung wegen kündigungsloser Entlassung. Diese war erfolgt, weil der Angestellte verschwiegen hatte, daß er an einer aufstrebenden Geschäftskrankheit leidet. Hierdurch hat der Angestellte einen beträchtlichen Schaden erlitten, der zur Vertragsauflösung berechtigt.

**Abgewiesen.** Der Reisende Wangäthner klagt gegen den Kaufmann Niede wegen plötzlicher Entlassung auf Entschädigung von je 100 Mark für die Monate September und Oktober und 51 Mark Spesen für diese Zeit. W. ist am 2. September entlassen, weil er sich weigerte, den Vertrag entsprechend, in Kontor und Besatz zu

arbeiten. Niede gibt an, daß diese Bestimmung des Vertrags nicht abgeändert sei. Der Reisende behauptet, daß er darauf hin, daß er in der Nacht vom 31. September einen schweren Schlaganfall erlitten habe, der ihn unfähig machte, die Reise fortzusetzen. Niede behauptet, es sei später auch 1 Mark Spesen pro Tag vereinbart, was Niede bestritt. Die Klage wird abgewiesen.

## Kleine Chronik.

**Die Cholera.**  
Vom 3. bis 4. Oktober mittags sind, wie der „Reichsanzeiger“ mitteilt, keine Choleraverdächtige Erkrankungen oder Todesfälle an Cholera im preussischen Staat neu gemeldet worden. Die Gesamtzahl der Cholerafälle beträgt bis jetzt 261, von denen 89 tödlich endigten.

**Ein Raubmord.**  
Auf der Straße nach Hältenheim im Esch wurde der Eigentümer Karl Müller von Sermersheim von unbekanntem Täter ermordet und beraubt.

**Sehn Arbeiter ertrunken.**  
Im Kohlenloch Laura bei Heerlen ertranken zehn Arbeiter im Grubenwasser.

**Von den Wellen verschlungen.**  
Auf der Weiser unterhalb Begefaß ging ein überladener Sandlasten infolge des Wellenschlags eines vorüberfahrenden Dampfers unter. Zwei Mädchen sind ertrunken.

**Eine Handwerksburden-Tragödie.**  
In Salzburg spielte sich am Freitag auf dem Mönchsberg ein erschütterndes Drama ab. Drei Handwerksburden, namens Dehner, Griebert und Bugmüller, hatten sich verabredet, gemeinsam zu sterben und legten diesen Entschluß in einer von ihnen unterschriebenen Erklärung nieder. Sie hatten sich von ihrer Wirtin einen Revolver gekauft; den Rest von 2 Kronen 41 Heller vertranken sie. Sie begaben sich dann auf den Mönchsberg. Bugmüller gab erst Schüsse auf seine Kameraden ab und tötete dieselben, dann legte er die Waffe gegen sich selbst an und verwundete sich schwer. Bugmüller gab noch an, daß er und seine beiden Kameraden beschossen hätten, gemeinsam zu sterben, weil sie sich in Not befanden und keine Aussicht auf Arbeit hatten.

**Eine amerikanische Räubergeschichte.**  
Aus Washington wird berichtet: Der ostwärts fahrende Zug der Great Northern-Bahn wurde von drei Räubern aufgehalten. Sie sprengten den Postwagen mit Dynamit auf und raubten 50 000 Dollar. Der von dem Vorfall benachrichtigte Bezirksrichter ist mit hundert Bewaffneten zur Verfolgung der Räuber aufgebrochen. Wie weiter gemeldet wird, haben die Verfolger die Räuber gefasst und zum Kampfe gezwungen. Mehrere Mann wurden getötet oder verwundet.

## Letzte Nachrichten.

**Hd. Berlin, 5. Oktober.** Durch die Aussperrung der Arbeiter in den zum Verbands der Berliner Metallindustriellen gehörigen Betrieben wird die Situation in dem Lohntampfe der Elektrizitäts-Suburkte um ein bedeutendes verschärft, da vom 14. d. M. ab gegen 65 000 Arbeiter angepörrt sein werden, falls nicht vorher eine Einigung erfolgt. — Im Laufe des gestrigen Tages haben Sitzungen der Vertrauensmänner stattgefunden, denen neue Karten und Instruktionen an die Teilnehmer gegeben wurden. Man richtet sich offenbar auf einen länger dauernden Kampf ein. Darauf deuten schon die Vorbereitungen für die Auszahlung der Streikunterstützung, die von der Zentralleitung in die Hand genommen worden sind. — Gestern Abend hielt der sozialdemokratische Handlungsgesellschafterverband eine Versammlung ab, in der beschlossen wurde, die Arbeiterbewegung „in dem durch das koalitierte Unternehmertum ausgezwungenen Kampfe in jeder Beziehung tatkräftig zu unterstützen“. Heute Abend finden 25 Vorkonferenzen statt, in denen Gewerkschafts- und sonstige Arbeiterführer Bericht über die Bewegung erstatten werden.

\* Berlin, 5. Oktober. Nach amtlicher Meldung aus Sez wurde der Betrag für ein deutsches Darlehn von zehn Millionen vom Maggen unterzeichnet.

\* Trier, 5. Oktober. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß eine Eingabe an den Reichskanzler, in der ersucht wird um Milderung der Fleischnot im Bezirk Trier und Aufhebung der Grenzsperrung gegen Frankreich und Belgien.

**Hd. Wien, 5. Oktober.** In der gestrigen Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses kam es gelegentlich der Besprechung der Brüner Tunnelle zu heftigen persönlichen Angriffen. Der Abg. Graf Sternberg hielt eine Rede über die Brüner Tunnelle und nahm dabei die Partei der Brüner Arbeiter, was heftigen Widerspruch hervorrief. Durch einen Zwischenruf geriet, warf er dem Abg. Wolf ein volles Wasserglas an den Kopf; unbeschreiblicher Tumult folgte der Tat. Der Präsident erteilte Sternberg den Ordnungsruf und entzog ihm das Wort, wogegen die Brüner heftig protestierten. Als der Lärm der Tischen immer ärger wurde, schloß der Präsident die Sitzung.

**Hd. London, 5. Oktober.** Glaubwürdigsten Nachrichten aus dem Kaukasus zufolge haben die Tataren alle Wege abgesperrt und trefsen Vorbereitungen, sämtliche armenische Dörfer zu zerstören. Die blutigen Massakeres dauern fort. In Akgara wurden 33, Ghoran 5 und in Jaglek 2 Christen getötet. Der Vizegouverneur des Kaukasus, Graf Voronow, hat an den Zaren ein Schreiben gerichtet, in welchem er die Lage im Kaukasus als äußerst kritisch hinstellt und erklärt, nicht in der Lage zu sein, die Ordnung wiederherzustellen. Infolgedessen bitte er, sein Amt niederlegen zu dürfen.

**Hd. Paris, 5. Oktober.** Wie Dr. Döhen neuerdings mitteilt, ist es ihm unmöglich gelungen, ein Mittel zur Heilung des Krebses zu finden. Gestern hatte er 20 Mitglieder des Chirurgien-Kongresses nach seiner Klinik geladen, wo er ihnen mehrere Personen vorstellte, die angeblich vollständig von diesem Uebel geheilt worden seien. (Er wird leider wohl wieder zu früh gebelut haben.)

## Vereins-Kalender.

- Verband der Kupferindustrie.** Sonnabend den 7. d. M., abends 8 1/2 Uhr. Mitglieder-Versammlung bei Gustav Böhm, Kleine Klosterstraße 15-16. 189
- Stromarbeiter.** Sonnabend den 7. Oktober, abends 8 Uhr, Versammlung bei Daniels, Finkenstraße. Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Weins über „Moderne Tarifverträge“. 186
- Allgem. Kranken- und Hilfsvereine der Metallarbeiter.** Filiale Sudenburg. Bevollm. Fried. Wehmann, St. Michaelis 16. 3. part. Kaffeezer Rob. Reicher, Schöningerstraße 4-5 II. 184
- Franen- und Mädchen-Sängerverein „Vornwärts“.** Neustadt. Übungsstunde Freitag abend. 188
- Arb.-Radf.-und Solidarität. Verein Arbeiterleben.** Versammlung Sonntag d. 8. Okt. abds. 8 Uhr. i. d. Gambiusstraße, Zi. 20 Burg. Festausschuss der Schwanenbräuerei. 192
- Burg.** Festausschuss der Schwanenbräuerei. Versammlung den 7. Oktober, abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung. Persönliches Ergehen notwendig. 192
- Burg.** Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag von 8-10 Uhr Übungsstunde im „Lohngesellenpark“. — 192

# H. L. Lublin

## Teppiche



## Läuferstoffe



## Vorlagen

Donnerstag == Freitag == Sonnabend == Sonntag

**Axminster**  
Größe 8/4 ca. 140/190

Serie I	Bert 5.00	Sonderpreis	3.50
Serie II	Bert 8.00	Sonderpreis	6.50
Serie III	Bert 10.50	Sonderpreis	8.50
Serie IV	Bert 12.00	Sonderpreis	9.25

## Läuferstoffe

Qual. K	50 cm	Meter	15 Pf.
Qual. III	Breite	60 80 100 cm	
	Meter	30 45 55	
Qual. II	Breite	65 80 100 cm	
	Meter	52 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> 67 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> 85	
Qual. I	Breite	65 80 100 cm	
	Meter	70 90 1.10	
Brabant	Breite	65 80 cm	
	Meter	85 67 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> 1.05	

**Velour u. Tapestry**  
Größe 8/4, ca. 140/190

Serie I	Bert 14.50	Sonderpreis	11.50
Serie II	Bert 14.75	Sonderpreis	12.00
Serie III	Bert 15.50	Sonderpreis	13.50
Serie IV	Bert 19.00	Sonderpreis	15.75

**Axminster**  
Größe 10/4 ca. 165/240

Serie I	Bert 13.75	Sonderpreis	11.00
Serie II	Bert 16.50	Sonderpreis	13.75
Serie III	Bert 24.00	Sonderpreis	20.50
Serie IV	Bert 29.00	Sonderpreis	23.00

**Velour u. Tapestry**  
Größe 10/4, ca. 165/240

Serie I	Bert 22.50	Sonderpreis	19.50
Serie II	Bert 24.00	Sonderpreis	20.50
Serie III	Bert 28.00	Sonderpreis	23.50
Serie IV	Bert 32.00	Sonderpreis	26.50

**Axminster**  
Größe 12/4 ca. 200/300

Serie I	Bert 19.50	Sonderpreis	15.50
Serie II	Bert 27.00	Sonderpreis	21.00
Serie III	Bert 35.00	Sonderpreis	30.00
Serie IV	Bert 45.00	Sonderpreis	38.00

**Läuferstoff, Plüsch**  
Bert 3.50 Sonderpreis Meter 2.75

**Läuferstoff** teppichartig geflümt  
Bert 3.25 Sonderpreis Meter 2.45

**Läuferstoff Tournay**  
Bert 6.50 Sonderpreis Meter 4.50

**Velour u. Tapestry**  
Größe 12/4, ca. 200/300

Serie I	Bert 36.50	Sonderpreis	31.50
Serie II	Bert 40.00	Sonderpreis	34.50
Serie III	Bert 47.50	Sonderpreis	40.50
Serie IV	Bert 65.00	Sonderpreis	57.00

**Axminster**  
Größe 16/4 ca. 250/350

Serie I	Bert 39.00	Sonderpreis	30.00
Serie II	Bert 42.00	Sonderpreis	33.75
Serie III	Bert 68.00	Sonderpreis	50.00
Serie IV	Bert 70.00	Sonderpreis	55.00

**Ein Posten grössere Teppiche**  
ältere Muster  
bedeutend unter Preis

**Beste Qualitäten**  
Größe 16/4 ca. 250/350

Serie I	Bert 70.00	Sonderpreis	58.00
Serie II	Bert 89.00	Sonderpreis	78.50
Serie III	Bert 92.00	Sonderpreis	80.00
Serie IV	Bert 100.00	Sonderpreis	85.00

**Vorlagen**

Serie I	Bert 90 Pf.	Sonderpreis	75 Pf.
Serie II	Bert 1.50	Sonderpreis	1.25
Serie III	Bert 2.15	Sonderpreis	1.75
Serie IV	Bert 2.75	Sonderpreis	2.25

**Ein Posten Ziegenfelle**  
Größe 70/170, gewässert  
Bert 7.50 . . . Sonderpreis 4.00

**Vorlagen**

Serie I	Bert 3.25	Sonderpreis	2.75
Serie II	Bert 4.25	Sonderpreis	3.50
Serie III	Bert 4.75	Sonderpreis	3.75
Serie IV	Bert 7.00	Sonderpreis	6.00

## Ein neuer Jahrgang der Neuen Zeit.

Mit dem 1. Oktober d. J. begann der 24. Jahrgang der Wochenchrift der deutschen Sozialdemokratie.

In dem Prospekt der Redaktion und des Verlags der „Neuen Zeit“ heißt es unter anderem:

Als Organ des Massenkampfes dient die „Neue Zeit“ nicht bloß der sozialistischen Theorie, sondern auch der sozialistischen Praxis. Sie sieht ihre Aufgabe auf diesem Gebiet darin, die politische Tagespresse wie die Gewerkschaftspresse zu ergänzen, einzelne Fragen eingehender zu erörtern, sie von anerkannten Sachleuten unterziehen zu lassen und dabei jede einzelne Bewegung und Erscheinung ihres sozialen Lebens, entstamme sie nun parlamentarischem, kommunalem, gewerkschaftlichem, genossenschaftlichem oder sonst welchem Boden, in ihren großen gesellschaftlichen Zusammenhängen darzustellen.

Endlich sehen wir eine wichtige Aufgabe unserer Zeitschrift darin, das internationale Bewußtsein zu pflegen, dem deutschen Proletariat durch zusammenfassende Darstellungen der außerdeutschen proletarischen Bewegungen deren Verständnis zu vermitteln. Wir können dies um so leichter, da die hervorragendsten Mitglieder der internationalen Sozialdemokratie uns dabei unterstützen.

Unsere Leser suchen wir in dem Kreise aller jener Parteigenossen, die Zeit und Gelegenheit haben, sich geistige Anregung noch außerhalb des Gebiets der Tages- und Gewerkschaftspresse zu holen, sowie in den Kreisen jener außerhalb des Parteiramens stehenden Gebildeten, welche die weltgeschichtliche Bedeutung des proletarischen Massenkampfes und seiner Gedankenwelt begriffen haben und ihn zu studieren wünschen.

Der Parteitag zu Jena faßte folgenden Beschluß: Der Parteitag weist die Parteigenossen erneut auf die „Neue Zeit“ hin und verpflichtet sie zur energischen Agitation für dieselbe. Im Interesse einer gründlichen theoretischen Durchbildung der Parteigenossen wird den Parteioptionen empfohlen, für die in der Partei tätigen Genossen und Genossinnen nötigenfalls eine Anzahl Exemplare der „Neuen Zeit“ aus Parteimitteln zu beschaffen.

Ferner beschloß der Parteitag zu Jena: Kritische Untersuchungen des Parteiprogramms sind tunlichst in der „Neuen Zeit“ zu veröffentlichen, die zu diesem Zwecke erforderlichenfalls zu erweitern ist.

Der Preis der „Neuen Zeit“ wird trotz dieser Erweiterungen kein höherer werden.

Es bedarf wohl nur des Hinweises auf diese Beschlüsse, um das Interesse an unserer wissenschaftlichen Wochenchrift in weitere Kreise zu tragen. Da der Verlag bereit ist, Preisermäßigungen für Parteioptionen einzutreten zu lassen, damit die tätigen Genossen und Genossinnen möglichst billig oder mientgeltlich in den Besitz der „Neuen Zeit“ gelangen, so ist der Weg gegeben, auf dem manches bislang veräuserte zum Nutzen der Partei wieder eingeholt werden kann.

Die „Neue Zeit“ hat seit ihrem Bestehen als eines der vornehmsten Mittelzeuge der Partei gegolten; sie hat zu allen Zeiten die Parteiwaffen geschärft und das Banner des revolutionären Proletariats hochgehalten; wenn ihr auch die Anerkennung in der Form eines starken Abonnentenstandes nicht geworden ist, so konnte sie sich damit trösten, daß der ausgebreitete Samen befruchtend auf die Diskussionen innerhalb der proletarischen Gedankenwelt gewirkt hat.

Mit der Ausdehnung unserer Partei haben sich auch die Organisationen vervollkommenet; die Zahl der in ihnen tätigen Genossen und Genossinnen ist ver Hundertfacht worden. Allen diesen wohnt der Wunsch inne, neben der Tageszeitung und dem Gewerkschaftsorgan noch eine Wochenchrift zu lesen, um sich mit den wissenschaftlichen Grundsätzen der Partei vertraut zu machen.

Die Organisationen haben jetzt Gelegenheit, diesen Wunsch zu befriedigen und der „Neuen Zeit“ eine Auflage zu verschaffen, wie es der Wochenchrift der deutschen Sozialdemokratie würdig ist.

Aus dem Inhalt des ersten Heftes haben wir hervor: Regierung und Reichstag. — Der Parteitag von Jena. Von R. Kautsky. — Die Legende vom neuen Mittelstand. Von J. van der Goe. — Die erste Epoche der russischen Revolution. Von L. Martoff. — Die ökonomische Lage der Schauspieler. Von B. B. — Die Reichstagswahl in Offen. Von W. Düwel. — Die Sexualfrage in der Erziehung. Von Oda Oberg (Rom). —

Abonnements werden von unserer Zeitungsredaktion und den Zeitungsaussträgern vermittelt. —

## Gewerkschaftsbewegung.

### Zum Zustand der Elektrizitätsarbeiter in Berlin.

Die Situation hat keine Aenderung erfahren. Die Ausgesperrten und Streikenden stehen fest, andererseits ist es auch nicht gelungen, die letzten 60—70 Maschinen und Heizer noch aus den Zentralen herauszugreifen. Dagegen offenbart sich die Unmöglichkeit der „höheren“ Streikbrecher von Tag zu Tag in normaler Weise. So ist in Ober-Schönweide bereits die zweite Straß-

maschine in Brand gejagt worden. Zu spät wurden die technisch-theoretisch gebildeten Arbeiter-Streikbrecher gewahrt, daß an der Maschine Kosten und Rohre geschmolzen waren. Selbstverständlich mußte diese Maschine außer Betrieb gesetzt werden. Wenn es so weiter geht, dann dürften sich die Herren Arbeitswilligen mit den hohen Stehfragen bald selbst samt und sonders überflüssig machen. — Wie der Staat in diesem Kampf einseitig zugunsten der Unternehmer eingreift, das zeigt folgendes Beispiel: Sieben Heizer von der Stadtbahn leisten Streikbrecherdienste. Natürlich sind die Leute „auf höheren Befehl“ zu dieser Dienstleistung beordert. So findet sich denn in den Zentralen so nach und nach Personal aus allen Staatsressorts zusammen: Schutzleute, Feuerwehrleute, Eisenbahnheizer usw. Sie alle müssen Arm in Arm mit den Schnapsbrüdern, die aus den Herbergen „zur Heimat“ zum Kohlenkarren engagiert worden sind, jezt durch die Tat beweisen, daß sie auch wirklich „die für den Staat so besonders nützlichen Elemente“ sind. Würdige Repräsentanten!

### Ein Dementi.

Die bürgerliche Presse verbreitete gestern eine angebliche Aeußerung des Gewerbegerichtspräsidenten v. Schulz, der gesagt haben soll, die Arbeiter hätten sich bei den Einigungsverhandlungen als unzugänglich erwiesen. Dazu bemerkt Herr v. Schulz: Hier von war nicht im entferntesten die Rede, und konnte auch nicht die Rede sein, weil mich die Arbeiter während der Verhandlungen beauftragt hatten, für sie und für die Arbeitgeber geeignete Vorschläge zu machen. Ferner ist es nicht richtig, daß ich den Eindruck gewonnen habe, daß diesmal die Arbeitgeber tatsächlich an die äußerste Grenze des Entgegenkommens gegangen seien; denn ich habe erst jüngst wieder versucht, Vorschläge zu unterbreiten, welche in verschiedenen Punkten über das Ultimatum hinausgehen. Wenn ferner in jenem Bericht gesagt wird, ich hielte die Arbeiter in diesem Kampf für die Schwächeren, so muß ich das ebenfalls nur als ein großes Mißverständnis meiner Worte auffassen.

Die Aeußerungen des Herrn v. Schulz sind also offenbar durch entsprechende „Redaktion“ im Interesse des Unternehmertums mißbraucht worden.

### Eine weitere Ausdehnung der Aussperrung!

Die Kühnemannern nehmen nun den Kampf in vollem Umfang auf. In den Betrieben des Verbandes Berliner Metallindustrieller wird heute durch Anschlag folgendes bekannt gegeben:

Eine Anzahl von Arbeitern der unserm Verband angehörigen Firmen Siemens u. Halske, A.-G., und A. E. G. haben die Arbeit niedergelegt, weil von ihnen gestellte Forderungen nicht in vollem Umfang bewilligt werden konnten; sie haben dadurch den Weiterbetrieb großer Werke unmöglich gemacht. Der Vorstand Berliner Metallindustrieller hat nunmehr beschlossen, sich mit den betroffenen Firmen solidarisch zu erklären, und die Schließung der Betriebe der übrigen Verbandsmitglieder zum 14. Oktober angeordnet.

Es werden also am 14. d. M. weitere etwa 20 000 Personen auf die Straße geworfen! Mit den vom Metallarbeiterverband, den Maschinen- und Heizern und den andern Verbänden aus den Betrieben herausgezogenen Leuten feiern jezt schon etwa 40 000, so daß vom Zeitpunkt der völligen Aussperrung an 60 000 Personen arbeitslos sein und mit den Angehörigen 200 000 bis 300 000 Personen (die Einwohnerzahl einer Großstadt!) am Hungertuch nagen müssen, wenn nicht die Arbeiterjagd Deutschlands hinter den brutal auf die Straße Geworfenen steht.

Arbeiter Deutschlands! Die Taktik der Unternehmer geht darauf hinaus, die Ausgesperrten durch eine mehrwöchige Aussperrung müde zu machen, dann die Fabriken zur bedingungslosen Wiederaufnahme der Arbeit zu öffnen. Sorgt für Munition, damit auch am Tage der Oeffnung der Fabriken die Ausgesperrten nach wie vor noch wie die Mauerer stehen!

g. Die Lithographen und Steindrucker in Fürth i. B. haben ihre Forderungsbewegung mit einem schönen Erfolg zu Ende geführt. Es kam eine Vereinbarung mit den Unternehmern zustande, des Inhalts, daß vom 1. Oktober ab die tägliche Arbeitszeit 9 Stunden, vom 1. November ab 8½ Stunden beträgt. Am 1. April n. J. kommt der Achtstundentag in allen Betrieben zur Durchführung. Auch in den andern Punkten wurden Erfolge erzielt. —

Wieder eine Metallarbeiter-Aussperrung. Aus Hannover wird gemeldet: Die Maschinenfabrik Georg Caeffors-Hannover-Binden sperrete 300 Mann aus, weil 10 Fräser sich keine Lohnniedrigungen gefallen lassen wollten. Weitere Aussperrungen sollen folgen. —

Bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen einstimmig die Arbeiter in Düsseldorf. Den Vertrag mit den Arbeitgebern lehnten sie ab. —

## Generalversammlung der Tabakarbeiter.

(Eigner Bericht der „Volksstimme“.)  
Leipzig, 3. Oktober 1905.

Aus der Montag-Nachmittag-Sitzung ist noch nachzutragen, daß auf Vorschlag v. Elm eine siebenköpfige Kommission eingesetzt wurde, die alle auf Aenderung der Statuten gehenden Anträge und Vorschläge beraten soll.

In der Dienstag-Vormittag-Sitzung wurde in der Diskussion über den Vorstandsbericht fortgefahren. v. Elm weist zunächst den Vorwurf zurück, daß die Sortierer bereits ihr Statut fertig in der Tasche hätten, als ihr Ausschluß vom „Tabakarbeiter“ erfolgte. Eine Verhändigung wurde pure abgelehnt, damals aber wäre sie leicht möglich gewesen. Es sei gesagt worden, die leitenden Personen der Sortierer seien schuld, aber bewiesen habe man nichts. Gerade unter den Mitgliedern eben sei feindselige Gesinnung wegen des Verhaltens der Tabakarbeiter vorhanden. Wenn der Tabakarbeiterverband gemäß den Beschlüssen von Berlin 1894 die fakultative Arbeitslosenunterstützung einführen wollte, um den Sortierern die Verschmelzung zu ermöglichen, so haben die letzteren Recht daran getan, dies abzulehnen, denn die fakultative Form wäre der Tod der Arbeitslosenunterstützung gewesen. Man habe gedroht, wenn die Sortierer nicht wollen, dann werde man sich an die Generalkommission wenden, er sage, die Generalkommission werde über einen Verband, der 20 Jahre bestünde, nicht so ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen können. Der Bericht gegen die Sortierer, der in einer Resolution Heising zum Ausdruck komme, werde auch nichts nützen, da eben die Sortierer auf dem Stand-

punkt stehen, daß sie im Rechte seien. Was die Sektionsfrage angehe, so scheine man Sektion und Branchenorganisation zu verwechseln. Sektionen, die nach den örtlichen Verhältnissen geschaffen werden, seien für die Sortierer durchaus nötig, in Hamburg z. B. würde man ohne Sektion nicht auskommen. Wenn aber Reichmann nur behufs Herbeiführung der Verschmelzung eine provisorische Sektionsbildung ins Auge fasse, dann könne er keine Garantie dafür übernehmen, daß die Sortierer für eine Verschmelzung zu haben sein werden.

Langer-Ohlau kann auch feststellen, daß in seinem Bezirke seit Einführung des Unterstützungswezens die Mitgliederzahl gestiegen sei. Das sei erfreulich, weil in Schlesien die Löhne der Tabakarbeiter schlimmer seien als die der Weber in Ostpreußen. Falls wäre es, die Krankenunterstützung zu beschränken; gerade bei den Tabakarbeitern gebe es viele Kranke, und wenn die Krankenunterstützung beschränkt werde, dann würde in Ohlau sicher eine große Anzahl dem Verbands den Rücken kehren.

Krohne-Ottensen: Von der Einigung mit den Sortierern scheine nur noch die ungelöste Sektionsfrage zu trennen. Er meine, wenn man aus praktischen Gründen den Tabakarbeitern Sektionen zugesprochen wolle, dann könne dasselbe doch auch für die Sortierer gelten. Der Hamburger Antrag, der die Resolution der Sortierer aufs schärfste verurteilt, sei von der Voraussetzung ausgegangen, daß in der Einigungsfrage überhaupt alles aus sei. Nach der heutigen Debatte wäre er wohl überhaupt nicht gestellt worden.

Ceyer-Leipzig: So optimistisch wie Krohne sei er in der Sortiererfrage nicht, zumal nach der Art, wie Elm die Sortierer verteidigt habe. Er wundere sich gerade darüber, daß Elm, der doch sonst so sehr für die Einheitslichkeit der Gewerkschaftsbewegung eintrete, diese separatistische Absonderung billige. Diese komme doch nicht etwa aus den letzten Jahren; erst war es der Vorklub der Freundschaftsclubs, und aus ihm sei dann eine ganze zentralistische Gewerkschaft erwachsen. Dadurch sei die Tabak-Arbeiterbewegung zerplittert worden, der ganzen deutschen Arbeiterchaft sei ein schlechtes Beispiel gegeben worden. Und das verteidige Elm! Früher meinte die Sortierer wohl, auf einer höheren sozialen Stufe zu stehen als die Zigarrenarbeiter, aber damit wird es bald vorüber sein. Besondere Interessen, die eine besondere Gewerkschaft rechtfertigen, haben die Sortierer nicht.

Cebert-Zwickau zweifelt daran, ob die Mitglieder in Sachsen für eine Vertikalerhöhung zu haben sein werden. Die Verschmelzung mit den Sortierern werde kommen müssen, und wenn diese nicht wollen, dann werde der Gewerkschaftskongreß einmal ein Wort mitzureden haben.

Burgold-Braunschweig erörtert die Frage einer Verschmelzung der Redaktion mit dem Verband. Gehe das nicht an, dann solle ein zweiter Redakteur angestellt werden, damit Ceyer mehr für die Agitation frei werde. Bei den Kollegen, die in der Reichstagsfraktion sitzen, sollte man dahin wirken, daß sie bei den Budgetberatungen auch die Wünsche und Beschwerden der Tabakarbeiter zum Ausdruck bringen.

Elm verteidigt sich gegen Ceyer; er vertrete seinen Standpunkt, weil er ihn für die Arbeiterchaft als den besten erachte, auch für die Tabakarbeiter.

Es tritt die Mittagspause ein. —

## Provinz und Umgebung.

Gr.-Osterleben, 3. Oktober. (Gemeindevertreter-Sitzung.) In der am Donnerstag den 28. September abgehaltenen Gemeindevertreter-Sitzung wurde der Rentier Otto Kohnert, Magdeburgerstraße, als Schiedsmann für den Bezirk 1 c auf 3 Jahre wiedergewählt. Die Ausführung der Abbrucharbeiten der Gebäude auf dem ehemaligen Wilschens Grundstücke in der Friedrichstraße und die eventuell gleichzeitige Bornaahme der Erweiterung der Kirchhofstraße bis zur Ecke des neuen Friedhofes wurden zur endgültigen Beschlußfassung der Bau- und Friedhofskommission überwiesen, nachdem unsere Genossen beantragt hatten, diese Arbeiten im Winter auf Gemeindefosten als Notstandsarbeiten ausführen zu lassen. Diesen Antrag bekämpften die Vertreter des Großgrundbesitzes und brachten obigen Beschluß zur Annahme. Zu längerem Auseinandergehen kam es bei dem Untage der sozialdemokratischen Vertreter auf Vermehrung der Gemeindevertreter, welcher vom Genossen Klossch begründet wurde. Sachlich konnte man diese Begründung nicht widerlegen und so kam man mit der Redewendung, die Vertreter der 3. Klasse hätten sich wohl nicht mehr hart genug. Nur der Kaufmann Strumpf trat noch für unsere Forderungen, wenn auch in beschränktem Maße, ein. In Wirklichkeit ist es nur die Befürchtung der Herren Agrarier, daß dieselben nicht mehr genügend Personen zur Verfügung haben, welche mit ihnen stets gleicher Meinung sind, daß der Antrag abgelehnt wurde. —

Burg, 5. Oktober. (Mittag, Parteigenossen!) Am Donnerstag abend findet unsere Wahlvereinsversammlung statt. Da an der Tagesordnung u. a. der Bericht vom Parteitag und Agitation stehen, ist wohl bestimmt anzunehmen, daß diese Versammlung noch härter besucht wird, als die vorige. Es ist notwendig, daß über alle Tagesordnungspunkte eine lebhaftige Aussprache stattfindet, namentlich über die beiden genannten. Also, Parteigenossen, am Donnerstag abend zum „Hohenzollernpark“! Die Versammlung wird pünktlich um ½ 9 Uhr eröffnet. —

Burg, 5. Oktober. (Das Resultat) der Agitation für die „Volksstimme“ könnte ein besseres sein. Ein Hauptfehler vieler Parteigenossen ist es — und das ist nicht scharf genug zu rügen —, daß sie sich absolut nicht dazu bequemen können, mit zu arbeiten. Die gesamte Arbeit wird fast immer von ein- und demselben Parteigenossen geleistet. Klappert etwas nicht, so werden diese noch obendrein für ihre Tätigkeit abgefanzelt. Und dies von denen, die sich vor jeder, auch der kleinsten Mitarbeit, scheuen. Ein weiterer Fehler liegt darin, daß man, statt sich über politische Tagesfragen zu unterhalten, lieber eine Unterhaltung pflegt, die jedem andern, nur nicht einem Parteigenossen zukommt. Wieviel gegenseitige Klärung könnte nicht durch eine übersorgfältige Aussprache über diese oder jene Tagesfrage geschaffen werden? Wird doch dadurch ein Ansporn geschaffen, durch Lesen und Studium unserer Parteiliteratur, die durch die Diskussion zutage getretene mangelhafte Kenntnis unserer Bestrebungen und Ziele auszumergen. Das wird wieder befruchtend wirken auf andre. Die beste Gelegenheit zum Studieren bieten jezt die langen Winterabende. Nun liegt es im Interesse jedes Arbeiters, seine Kenntnisse zu erweitern. Das ist seine Pflicht. Er hat als Angehöriger der Arbeiterklasse die moralische Verpflichtung, seine ganze Kraft daran zu setzen, damit an Stelle der heutigen Gesellschaftsordnung eine bessere tritt. Er hat ferner dafür zu sorgen, daß dieses so bald als möglich geschieht. Darum hat er mitzuarbeiten, hat seine Kraft in den Dienst der Partei zu stellen. Und das ist nicht schwer. Jeder, der es nicht tut, hat nicht Anspruch darauf, ein Sozialdemokrat zu sein. Hier in Burg stände es mit der Arbeiterbewegung um vieles besser, wenn, statt wie bisher, nur alle Arbeit von einigen Parteigenossen geleistet wird, jeder einzelne zu der Einsicht kommt — kommen muß —, auch seinen Pflichten gerecht zu werden. Mögen sich dieses einmal Bescheidene, die sonst immer an allem etwas zu kritisieren haben, und auch mit dem besten den Verhältnissen nicht einverstanden sind, gründlich überlegen und dann frisch und frohlich — als Resultat ihrer Einsicht — Hand mit anlegen. Also, an die Arbeit! —

D. Gabelstadt, 5. Oktober. (Eine Entführungsgeschichte.) In der letzten Sitzung des Landgerichts wurde der Juristenrat Otto Pauli in Halberstadt wegen Entbruchs zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Im Anschluß daran wurde noch gegen ihn

wegen der Entführung eines Mädchens aus der Fürzorge-Erziehung verurteilt. Mit ihm angeklagt ist die verheiratete Ida Schneider geb. Stephan, in Finsterwalde wohnhaft. Im vergangenen Sommer wurde der Fürzorgezögling Elise Pfäner aus dem Magdalenenstift zu Teltow in der Markt-Brandenburg nach Duedlinburg in einem dortigen Weißwarengeschäft als Verkäuferin untergebracht. Otto Pauli wurde mit der Pfäner bekannt, deren bisheriges Leben recht trübe verlautet ist. Sie wurde bereits als 13-jähriges Mädchen von ihrer eigenen Mutter verheiratet, wofür diese mit mehrjährigem Zuchthaus bestraft wurde. Die Pfäner wurde darauf in Fürzorge-Erziehung gebracht, um ihre väterliche Verwahrlosung zu verhindern. In Duedlinburg erzählte sie Pauli, daß sie Fürzorgezögling sei, verschwiegen ihm indes aus begreiflichen Gründen ihre sonstigen Familienverhältnisse. Pauli, der verheiratet war, aber mit seiner Frau in Ehescheidung wegen des von ihm begangenen oben erwähnten Ehebruchs lag, versprach dem Mädchen die Ehe.

Die Pfäner wurde ihres Verhältnisses zu Pauli wegen von ihrem Chef entlassen und von der Polizei nach Teltow zurückgebracht. Im Wohnwagen fand sie Gelegenheit, an ihren Geliebten Pauli zu schreiben, und ihn zu ihrer Befreiung aufzufordern. Ebenso schrieb sie an ihre Stiefschwester, die jetzige Ida Schneider geb. Stephan. Pauli setzte sich darauf mit der Stephan alias Schneider in Verbindung und beide trafen sich in Berlin auf dem Potsdamer Bahnhof. Dann gingen sie davon, die „Gefangene“ zu „befreien“ und begaben sich nach dem Magdalenenstift. Da Pauli kaum Zutritt bekommen habe würde, wenn er in der Nacht gekommen wäre, die Pfäner herauszuholen, so ging er auf den Vorschlag der Schneider ein, die sich damals schon so nannte, obwohl sie noch unverheiratet war, sich für den „Cheemann“ Schneider auszugeben, welcher die Schwester bzw. Schwägerin wieder in die Stellung zurückbringen wollte. Tags darauf gingen sie nach dem Bureau des Landeshauptmanns Frhn. v. Mantuffel in Berlin. Hier erklärten sie, ihre Verwandte nach Duedlinburg zurückbringen zu wollen, da ihr früherer Chef sie wieder einstellen wolle. Sie unterschrieben das Protokoll als Schneider-Eheleute und bekamen die Pfäner ausgeliefert. Pauli hatte nun erreicht, was er wollte. Die Stephan ging wieder nach Finsterwalde, während Pauli und die Pfäner vergnügt nach Duedlinburg fuhren. Der Chef, welcher von der ganzen Sache keine Ahnung hatte, stellte die Pfäner aber nicht wieder ein. Die Pfäner suchte zunächst nach Finsterwalde zurück. Dann begann das Glückseligenleben, da das Paar von der Polizei gesucht wurde, nachdem sehr bald festgestellt worden war, daß Pauli und die Stephan der Ansicht ein Schnippchen geschlagen hatten. Zuerst tauchte das Paar in Kreuzenbrunn — Pauli verfügte über gute Mittel — dann in Blankenburg a. S. und später in Halberstadt auf, wo die Pfäner in Stellung gehen wollte. Von hier aus reisten beide nach Sangerhausen zu einer Cousine der Pauli, wo sie einige Tage verweilten. Unterdessen hatte die Polizei ihre Spur verfolgt, war aber immer erst dann gekommen, wenn das Nest leer war. Nach mehreren Wochen gelang es der Polizei das Paar auf dem Hauptbahnhof in Halle a. S. festzunehmen. Zweifelslos haben beide genau nach einem bestimmten Plane gehandelt, auch wenn die Pfäner heute bestritten, ihrem Geliebten von einem nach Sangerhausen an dessen Cousine gerichteten Brief etwas gesagt zu haben. In diesem Brief schrieb die Pfäner nämlich als „Otto Pauli mit freundlichen Grüßen von der Braut Elise Pfäner“ folgendes: Paulis Braut habe keine genügenden Legitimationspapiere und könne auch keine erhalten. Die Cousine sollte daher ihre Schwiegermutter nach Halle abholen und ihnen unter strengster Verschwiegenheit die Abmeldung zufinden. Drei Tage darauf sollte sie oder nach dem Redakteur gehen und die Erklärung abgeben, ihre Schwiegermutter habe sich die Sache anders überlegt und bleibe wieder in Sangerhausen. Wenn sie dann nach der beabsichtigten Abmeldung gefragt würde, solle sie sagen, sie sei zerrißen worden, da sie ihr keine Bedeutung mehr beigelegt habe. Die schon bemerkt wurde das Liebespärchen auf dem Hauptbahnhof in Halle festgenommen, als es im Begriff war, den inhaftigen Pauli in Empfang zu nehmen. Pauli bestritt, mit der Pfäner intus verkehrt zu haben, während diese nach eindringlicher Ermahnung des Vorlesenden den intimen Verkehr zugibt. Nach dem Geschehen die Verantwortung dieser Frage nicht ablehnen, da sie wegen Ehebruchs nicht bestraft werden kann, weil die Ehe zwischen Pauli und Pfäner schon im Jahre 1903 geschieden worden war. Als Pauli auf den Eidespruch seiner Angaben aufmerksam gemacht wird, erklärt er, sich auf den intimen Verkehr mit der Pfäner nicht mehr besinnen zu können. Ida Schneider geb. Stephan wird unter Annahme miteinander Umstände wegen Entführung eines Zögling aus der Fürzorgeerziehung zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt oder für je 5 Mark 1 Tag Gefängnis. Paulis Handlungsmittel, so heißt es im Urteil, müsse schwer geahndet werden. Er habe das Mädchen auf listige Weise der Fürzorge-Erziehung zu entziehen gesucht, um es für seine selbsttätigen und ungesetzlichen Zwecke zu gebrauchen. Deshalb hat der Gerichtshof gegen ihn auf 10 Monate Gefängnis erkannt, die mit den vorher verhängten 3 Monaten zu 1 Jahr Gefängnis zusammengezogen worden wären. Da Pauli wegen der Höhe der Strafe nichtverdächtig sei, so sei die festerliche Verhaftung des Pauli, der, nebenbei bemerkt, vor etwa zwei Wochen ein anderes Mädchen geheiratet hat, angeordnet.

**Halberstadt, 5. Oktober.** (Falsche Geldstücke) treiben sich wieder einmal hier umher. Angehalten wurde ein Jüdelmarfisch mit dem Bildnis des Königs Otto von Bayern, das das Münzzeichen D trägt. Das Bildnis weist an der linken Halsseite eine verschobene Druckstelle auf, sodas hieran schon das Falsifikat leicht zu erkennen ist. Auch sieht sich das Geldstück fettig an, sodas es als falsch auch hieran erkennbar ist.

(Ueberfall) In einem Hause in der Harmoniestraße wurde gestern ein junges Mädchen angefallen, um es zu vergewaltigen. Nur durch das laute Hilferufen wurde der Täter veranlaßt, von seinem Opfer abzulassen. Doch ist derselbe erkannt und der Polizei zur Anzeige gebracht worden.

**Halberstadt, 4. Oktober.** (Berichtigung) Im gestrigen Stadtberechtigtenbericht war es nicht heißen: Frau Fredericks gebore dem sozialdemokratischen Wahlgemein an, sondern dem sozialdemokratischen Frauenverein.

**Stendal, 4. Oktober.** (Der Bankrott vor dem Reichsgericht.) Einen teilweisen Erfolg erzielten nach einem Bericht des „Allm.“ mit der von ihnen eingelegten Revision die ehemaligen Inhaber der „Allmärkischen Bank“ in Osterburg, die Kaufleute Wilhelm Müller und Emil Reinecke, welche vom Landgericht Stendal wegen Konkursvergehens, Betrugs und Depotunterschlagung zu 3 Jahren bzw. 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt waren. Müller, welcher ursprünglich ein Kolonialwarengeschäft hatte, gründete 1891 die „Allmärkische Bank“. 1901 trat Reinecke als Teilhaber ein, doch sehr geschickliche Spekulationen brachten die Bank zu Fall; kurz vor dem Zusammenbruch versuchten sie noch den Bankier Krapp aus Sondershausen als Teilhaber zu gewinnen, doch gelang dieses nicht. Durch den Zusammenbruch der Bank ging auch die von Müller gegründete „Simonsdorffbank“ zugrunde. Um sich noch über Wasser zu halten, hatten die Angeklagten ihnen übergebene Depots verpfändet. Die Revision erhob prozeßuale Beschwerden und bemängelte die Feststellungen. In Uebereinstimmung mit dem Antrag des Reichsanwalts hat der dritte Strafsenat des Reichsgerichts die Revision für begründet angesehen. Die Feststellungen des Urteils, inwieweit es die Beurteilung wegen Konkursvergehens betrifft (für welche Straftat jeder Angeklagte 1 Jahr Gefängnis erhalten hatte), hat der Gerichtshof nicht für ausreichend erachtet; inwieweit wurde das Urteil aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwiesen; im übrigen wurde aber die Revision verworfen und das Urteil bestätigt.

**Bernigerode, 3. Oktober.** (In der letzten Wahlvereins-Versammlung) gab Genosse Hofmann-Halberstadt Bericht über die Verhandlungen des Parteitag. In seinem 1/2stündigen Referat hob er zunächst die hohe Bedeutung des neuen Organisationsstatuts hervor, dessen Annahme einen gewaltigen Schritt nach vorwärts bedeute. Jedenfalls könne auch auf Grund des neuen Statuts bald ein engerer Zusammenschluß der sächsischen Parteiorganisationen zustande, der es ermöglichen würde, auch in den noch rückständigeren Kreisen bald bessere Fortschritte zu machen. Recht ausführlich vertrat sich Genosse Hofmann über den politischen Massenstreik. Dem diesen Punkt entspann sich auch eine sehr lebhaft Diskussion. Genosse Bartels gab der Ansicht Ausdruck, der Parteitag hätte die Friedeburgischen Ausführungen zu diesem Thema nicht recht ernst genommen, denn weder im Referat des Genossen Babel noch in der darauffolgenden Diskussion sei auf Friedeburgs Standpunkt eingegangen worden. Weiter bekämpfte Bartels die Ansicht, die in der Versammlung zum Ausdruck kam, die Partei hätte es Friedeberg zu danken, daß über den Massenstreik verhandelt wurde. Hierzu führte er aus, die Anhänger Friedeburgs müßten einem eventuellen eintretenden politischen Massenstreik aus dem Wege gehen, weil sie den Parlamentarismus bekämpfen, während wir uns selbstigen durch den Massenstreik zu erhalten suchen. Friedeberg sei in dem Augenblick gekommen mit seinen Anschauungen über den Parlamentarismus, als die Gegner mit Wahlrechtsverschärfungen begonnen hätten. Er treibe nicht mehr auf dem Boden des Parteiprogramms. Zu weiteren Verlauterung des Statuts wies Sachweil darauf hin, daß einer Bescheidung des Wahlrechts sicher auch Kittenat auf das Koalitionsrecht folgen würden und daß, während es in Deutschland Leute gäbe, die den Parlamentarismus bekämpfen, die englische Arbeiterklasse sich auf die Welt des Parlamentarismus zu verlassen. Unter „Berichtigung“ wurde noch auf die baldigen Stadtberechtigtenwahlen hingewiesen und hierauf die Versammlung kurz vor 12 Uhr geschlossen.

**Nochmals Herzliches und Gerichtliches.**  
Von unserm Gewährsmann wird uns noch zu dieser Angelegenheit geschrieben:  
Der praktische Arzt Herr Hans Kieger in Staffurt ergreift zu dieser Angelegenheit das Wort. Man fragt sich: Weshalb wohl? Was geht ihn die Sache an und weshalb schreibt er gerade so, daß man auszunutzen versucht ist: „Hättest Du geschwiegen, wärest Du ein Zauber gewesen!“ Zuoberst ist zu bemerken, daß Herr Kieger mit dem Begriff „Sachverständiger“ geradezu Fußball spielt. Es ist nämlich nie die Rede davon gewesen, daß der Krankenträger als „Sachverständiger“ vernommen werden sollte. Herr Kieger aber behauptet das schäntlich und wendet im weiteren eine erhebliche Quantität Scharsinn an den Nachweis, daß nicht ein Arzt gegen den andern als Sachverständiger vernommen werden könne. Nun kommt das aber alle Tage vor, namentlich in Unfallsachen und Herrn Kieger ist das sogar sehr gut bekannt. Selbst Professoren werden gegeneinander „ausgespielt“. Das Schöne aber ist, daß Herr Kieger selbst mittelst, in der vorliegenden Sache wären drei Staffurter Ärzte als Sachverständige vernommen werden. Ei, ei, Herr Kieger! Wir wissen nun zwar nicht, ob die Behauptung des Herrn Kieger ihre Richtigkeit hat. Dafür wissen wir wie um so besser, daß keiner der Staffurter Ärzte, mit Ausnahme des Herrn Dr. Niemann, den Kieusch untersucht hat. Dann handelt es sich ja gar nicht — hier schiebt Herr Kieger einen noch grandioseren Parabelbaum — um „Meinungsverschiedenheiten“ auf ärztlichem Gebiet zwischen zwei Ärzten, sondern um einen Prozeß, den ein Verlehter gegen einen Arzt anzustrengen beabsichtigt. Es ist sicherlich neu, daß ein Arzt dem Kläger in einer Zeitung Vorschriften darüber machen will, wie er die Sache handhaben oder vielmehr unterlassen soll. Herr Kieger hat wohl Medizin studiert, aber nicht Jurisprudenz. Von dieser versteht er blutwenig. Sonst hätte er nicht geschrieben, daß sein Kollege „sich der Blamage aussetzt, vom Gericht nicht zum Wort zugelassen zu werden“. Er hätte nämlich dann gewünscht, daß das Gericht die vom Angeklagten geladenen Zeugen und Sachverständigen — hier handelt es sich um Zeugen — vernommen müßte. Wenn das Gericht dieser Vorchrift nicht nachgekommen ist, so ist das eben ein Revisionsgrund.

Was soll weiter das Gerede, daß jeder deutsche Gerichtshof „p. Niemann als befangen (wegen Verfeindung mit Mann) ablehnen würde“? Welche greuliche Konfusion! Nach dieser Logik müßte die Strafammer in Dessau in der Verleumdungsstrafsache gegen Kieusch auch Herrn Dr. Mann als Zeugen ablehnen, da er doch sicherlich stark mit Kieusch verfeindet ist. Gilt diese Logik nicht für die Freunde des Herrn Kieger?

Herr Kieger operiert sehr stark mit der Standeschre. Die Standeschre muß indes vor der Zeugnspflicht zurücktreten. Wir hoffen, daß auch Herr Kieger dieser Ansicht ist. Heißt es denn aber die Standeschre wahren, wenn Herr Kieger seinen Kollegen Niemann öffentlich in der Zeitung anrempelt?

Weiter: Was soll man denken, wenn Herr Kieger schreibt: „Mit dem grinsenden Hungergesicht zc. des p. Kieusch kann es gar nicht so schlimm stehen, denn er kann sich ja den kostspieligen Luxus leisten, einen (!) p. Niemann privatissimo nach Dessau zu laden.“ Das ist eine Verleumdung des schwergeprüften Mannes, dem Verwandte und Freunde es zu ermöglichen suchen, wenigstens etwas zur Erlangung seines vermeintlichen Rechts zu tun.

Herr Kieger hat übrigens augenscheinlich nicht begriffen, was der springende Punkt der ganzen Angelegenheit ist. Es sollte öffentlich klargestellt werden, wie es dem Mensch unmöglich ist, nicht etwa sein beanspruchtes Recht zu finden — davon ist vorläufig noch nicht die Rede — sondern überhaupt nur, den Prozeß anzuführen, um zu einem Urteilspruch zu gelangen. Kieusch wird z. B. mit seinem Strafentwurf abgewiesen auf Grund von Gutachten, von deren Inhalt er nicht eine Silbe erfährt. Auf Grund dieser Abweisung wird ihm auch das Armenrecht im Zivilprozeß verweigert. Kieusch wird übrigens durch die unbedenkenliche Einmischung des Herrn Kieger schwerlich zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß die Meinung dieses Herrn gleichbedeutend sei mit einem Richterspruch.

Uebrigens weiß Herr Kieger aus eigener Erfahrung sehr wohl, welche schweren Wunden schon Kollegen von ihm geschlagen haben. Wozu also dieses Unschicklichkeitsbewußtsein und die Geringschätzung der Väter? Aber trotz aller gelehrten Gutachten bleibt die Tatsache bestehen, an der wohlweislich Herr Kieger vorbeirte, daß Dr. Niemann und einige Väter, nämlich der Krankenträger und einige Patienten, den Kniechenbruch erkannt haben, daß aber Dr. Mann trotz aller geistlichen Hinweises ihn in Abrede gestellt und erst zugestanden hat, als es zu spät war.

### Gerichts-Zeitung.

Landgericht Halberstadt.  
Sitzung vom 4. Oktober 1905.

**Diebstahl.** Der vielfach vorbestrafte Installateur Hermann Adler aus Schönebeck hat vom April bis Juni bei dem Bauunternehmer Heise in Bernigerode in Arbeit gestanden. Es wird ihm zur Last gelegt, während dieser Zeit zwei eiserne Rohren, eine Götterlampe, ein Wasserleitungsrohr und zwei eiserne Formstücke nebst Messinghaken gestohlen zu haben. Der Angeklagte bestritt dies und behauptet, er habe sich die Stücke gekauft, als er noch selbständig gearbeitet habe. Die Beweisaufnahme ergibt aber den Tatbestand zweier Diebstähle. Wegen Rückfalldiebstahls lautet das Urteil auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Ferner wurde die inoffizielle Verhaftung angeordnet.

# MAGGI'S Würze

steht sich am billigsten beim Einkauf in großen Originalflaschen zu Mk. 6.—

(Inhalt ca. 1125 Gramm). Zum praktischen Gebrauch füllt man die Würze dann selbst in das kleine, mit Würzesparrer versehene Maggi-Mäschchen ab.

## Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke Schwan

ist das beste, sparsamste im Gebrauch billigste Waschmittel.

## J. Brilles

Neustadt  
Lübeckerstrasse 20

Größe und schönste Auswahl elegant garnierter

## Damenhüte

Fassons, Federn  
Blumen, Borten  
Bänder, Stoffe

in größter Auswahl.

Wohn Regentier steht unter Leitung eines erstklassigen Direktors und werden hier zum Modernsten angefertigt.

Herren-Stiefel Mk. 4.35

Kleinere Preise, Schönebeck a. S.

## Obsthalle!

Apfel, Birnen und Pflaumen zum höchsten Lagerpreise 674

Albert Kollie, Königspl.

839

Gänse  
Gänsefleisch  
Gänsefüße  
Gänsehomer  
Gänseleber

Wohlfühl-Stand auf der Bücherei

Montz Wolburg

Vertheilung in

Als Mütterlein empfiehlt sich allen Familien.

Wohn Luise Friedrich

Alte Reustadt, Kolbenstr. 10.

Wohn in Fahren. Wilhelmstr. 19 III. 6. S.

## Der neueste Simplificissimus

enthält namentlich bildliche wie auch textliche Beiträge über die Sittlichkeits-Konferenz in Magdeburg

Preis 20 Pfennig

Buchhandlung Volksstimme, Jakobstrasse 49

Billigste und beste Bezugsquelle!

Durch günstige Saison-Verhältnisse ist in der Lage, mein großes Lager

## Eleganter Herren-Anzüge, Winter-Paletots

Joppen, einzelne Jacketts, Hosen u. Westen

zu außerordentlich billigen Preisen abzugeben.

Zabelsteiner Str. 1! Beste Verarbeitung!

## Max Herzberg

Schopenstr. 11

Empfehle mein großes Lager gut getrockneter

## Haus- und Toilette-Seifen

jomie 636

## Bürsten-, Seiler- und Gummiwaren

Billigste Preise bei reeller Bedienung.

## Franz Morawa, Burg

Mitglied des Rabatt-Vereins, Burg

Schartanerstraße 59 Schartauerstraße 59

# Siegfried Cohn

Weberei-Waren 58 Breitweg 58

**Fortsetzung** des sensationellen billigen Verkaufs **Fabrik-Rest-Posten**

## Tischzeuge Servietten Handtücher

Qual. A					
Ganz weiße Tischtücher Blumenmuster					
Größen	115/115	115/125	115/130	115/150	130/165 cm
Stück	1.20	1.35	1.50	1.60	2.25
Stück nur	0.85	0.90	1.00	1.10	1.60
Servietten	passend, statt 4.00 Dhd. nur 2.60				

Qual. B					
Halbleinen Tischtücher Blumenmuster					
Größen	115/115	115/130	115/165	130/130	130/165 cm
Stück	1.50	1.90	2.40	2.40	2.90
Stück nur	1.00	1.35	1.75	1.75	2.00
Servietten	passend, statt 5.50 Dhd. nur 3.90				

Qual. C					
Halbleinen Tischtücher Blumenmuster					
Größen	115/115	115/130	130/130	130/165	165/300 cm
Stück	2.25	2.50	2.80	3.80	8.00
Stück nur	1.65	1.90	2.10	2.60	6.00
Servietten	passend, statt 6.80 Dhd. nur 5.20				

Qual. D					
Reinleinen gebleichte Tischtücher Blumenmuster					
Größen	130/130	130/165	130/230	130/265	160/330 cm
Stück	3.80	4.50	6.50	7.50	12.00
Stück nur	2.40	3.00	4.00	4.90	8.00
Servietten	passend, statt 11.00 Dhd. nur 7.00				

Qual. E					
Reinleinen gebleichte Tischtücher Blumenmuster					
Größen	130/130	130/165	160/165	160/200	160/230 cm
Stück	4.00	5.00	6.00	6.80	8.00
Stück nur	2.50	3.30	3.80	4.50	5.50
Servietten	passend, statt 12.00 Dhd. nur 8.00				

Qual. F					
Reinleinen gebleichte Tischtücher Blumenmuster					
Größen	130/130	130/165	150/150	160/265	180/330 cm
Stück	4.50	6.00	6.50	13.00	16.00
Stück nur	3.00	3.80	4.00	8.00	11.50
Servietten	passend, statt 14.00 Dhd. nur 9.20				

### Handtücher

Halbleinen	Blummuster, 48/110 cm	Stück 5.50 Dhd. nur 4.20
Halbleinen	Blummuster, 48/110 cm	Stück 7.00 Dhd. nur 5.00
Halbleinen	Primo, 50/115 cm	Stück 9.00 Dhd. nur 6.50
Reinleinen	Primo, 50/120 cm	Stück 12.50 Dhd. nur 8.00

**Fast für die Hälfte des sonstigen Preises**  
 Einzelne Handtücher, Tischtücher, Servietten mit keinen unscheinbaren Fehlern

**Dampf-Färberei u. chem. Waschanstalt**  
 von **E. Kerck**  
 Fabrik: Sudenburg, Westendstraße 18.  
 Läden: Spiegelbrücke 4, Lüderstraße 18 (am Nikolaipfah), am Gasselschplatz.  
 Annahmen: Gr. Diesdorferstraße bei C. Lang, in Burg 6. Magd. bei R. Keimann junior, am Markt.  
**Billige Preise! Allerbeste Ausführung!**  
 Damen-Kleid reinigen . . . . . Mk. 2.50  
 färben . . . . . 2.00  
 Herren-Anzug färben . . . . . 3.00  
 reinigen . . . . . 2.50

**Geschäfts-Verlegung.**  
 Meiner werthen Kundschaft sowie einem geschätzten Publikum von **Sudan-Jusel** die ergebene Mitteilung, daß ich mein  
**Schuhwaren-Geschäft**  
 von Wangelstraße nach  
**23 Sudenburgerstrasse 23**  
 verlegt habe. 363  
 Wichtigste Bezugsquelle für Lederhandschuhe und Schuhbedarfsartikel.  
 Ich bitte höflich, mein Unternehmen auch ferner zu unterstützen.  
 Hochachtungsvoll  
**Wilhelm Erdmann.**

**DIE CIGARETTEN**



ADLER TURF

überreffen alle Egyptischen Marken

Sobald erschienen!

Flugblatt des Simplizissimus  
**Die grosse Fleischnot im Jahre 1905**  
 in Wort und Bild wahrheitsgetreu dargestellt von Thomas Theodor Prinz.  
**Preis 10 Pfennig**  
**Buchhandlung Volksstimme**  
 Jakobstraße 49.

**Leder-Ausschnitt**  
 in großer Auswahl billigt bei  
**Gust. Hoffmeister**  
 Prälatenstraße 21. 136 Annastraße 41.  
**Zuggardinen-Einrichtungen**  
 in mehreren Ausführungen  
 sowie sämtliche einschlägige Umzugs-Artikel  
 empfiehlt billigt  
**Edmund Bölsche, Sudenburg**  
 110 Halberstädterstraße 110. 871

Freitag  
**Frischer Schellfisch**  
 Sonnabend  
**Frisches Gänsefleisch**  
 zum Braten, empfiehlt  
**E. L. Schröder**  
 Jakobstraße 28. 961

**Müchtige Schlösser**  
 auf Dampfmaschinen für dauernde Arbeit bei hohem Lohn gesucht bei  
**C. F. Scheer & Cie.**  
 Maschinenfabrik 85-  
 Feuerbach-Statzen

# Schuhwaren

kaufen Sie am besten

## Edmund Steinfeldt

Breitweg 165, Eingang Alte Ulrichstrasse  
Jakobstrasse 38, Ecke Rotekrebsstrasse.

Vom vereidigten Chemiker  
untersucht.  
Angefertigt unter Kontrolle des lgl.  
Sanitätsr. Dr. H. Lüdloke, Halle a. S.

Wer seine Kinder lieb hat  
gibt ihnen

**Karl Koch's**  
langjährig bewährten  
**Nährzwieback.**

Karl Koch's Nährzwieback  
bildet den Kindern gefundes Blut,  
stärkt den Knochenbau und bietet  
den besten Ersatz für die oft man-  
gelnde Muttermilch.

Zu haben in Bütten und Paketen  
à 10, 20, 30 und 60 Pf. bei:  
W. Lamm jr., Tischlerstraße  
Hans Eger, Breitenweg 188  
S. F. Grubig, Breitenweg 120  
Gottfried Süßner, Breiten-  
weg 77 und 263

Albert Müchle Nachf., Breiten-  
weg 249 u. Gustav Adolfsstr. 40  
Rag Ernsding, Jakobstraße 6  
Gustav Hubert, Jakobstraße 16  
Otto Hübel, Flora-Drogerie,  
Neußädterstraße 25b

Zu Sudenburg:  
S. Starckhoff, Halberstädterstr. 113  
S. Danckwortt (Alte Apotheke)  
W. Piske (Hohenzollern-Apotheke)

In Neuhaus:  
Gustav Graf, Sünderstraße 31  
Friedr. Paul, Sünderstraße 101  
Paul Albrecht, Sünderstraße 17  
G. Schmeier, Schmiedstraße 15  
Herm. Laeger, Sünderstraße 24

In Wilhelmstadt:  
S. Gend., Gr. Döbberstraße 227  
Rag Kühne, Annastraße 47  
Otto Freytag, Annastraße 47

In Buckau:  
Hans Kohnmann, Köpen-Apotheke  
Ab. Thiemede, Grünstraße  
In Fernleben: Rud. Jinnert  
und in der Hauptniederlage  
Ab. Sauerer Nachf., Schöne-  
biederstraße 103

**Burg.**

Dem geehrten Publikum von  
Burg zur Nachricht, daß ich vom  
1. Oktober ab die

**Restauration**  
Zur grünen Linde  
Gröfzshof 4

übernommen habe und bitte um  
gütigen Besuchs.

Richard Grabenkau.

**Hasen!**

Empfehle frische große Hasen zum  
Essen, sowie Kaninchen,  
Sonne Gänse, Gänse, Fühner  
und Tauben. — Außerdem empfehle  
frische Junger- u. Rehartohheln  
sowie Herbst-Preiselbären.

Gr. Döbberstr.  
Gr. Döbberstr. Nr. 21.

**Grosses Preis-Skatspiel**

**Aug. Marorky**  
Schmidstraße 10 a.

Freitag den 6. Oktober  
**Preis-Skat**

Sonnabend den 7. Oktober  
**Preis-Billardspiel**

Jeden Freitag und Sonn-  
abend Preis-Spielen.  
Anspielung wie bekannt  
zu jeder Zeit an

**H. Schulz**  
Friedenstraße 20.

**Ortskrankenkasse**  
des Stadtteils Buckau

Freitag den 13. Oktober 1905  
abends 8 Uhr  
Ausserordentliche  
Generalversammlung

in „Thalia“-Restaurant  
Dorotheenstr. 14

Tagesordnung: 1. Bericht über  
den Stand der Kasse  
2. Bericht über den Stand  
der Kasse

Beginn 8 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr

Beginn 8 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr

Beginn 8 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr

Beginn 8 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr

Beginn 8 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr

Beginn 8 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr

Beginn 8 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr

Beginn 8 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr

## Deutscher Metallarb.-Verband

Verwaltung Magdeburg.  
Fernsprech-Anschluß Nr. 404. Bureau: Knochenhauerstr. 27/28.

**Versammlungen finden statt:**  
Sonnabend den 7. Oktober, abends 8 1/2 Uhr

Bezirk Neue Neustadt im „Weißen Hirsch“.  
Referent: Kollege H. Winger.

Bezirk Salbe-Westerhüsen bei C. Sandmann.  
Referent: Kollege D. Feige.

Bezirk Sudenburg in der „Zerbster Bierhalle“.  
Referent: Kollege G. Wunderling.

Bezirk Döbberdorf im Lokale des Herrn Meyer.  
Referent: Kollege H. Brandes.

Tagesordnung in den vorkommenden Versammlungen:  
1. Vortrag, 2. Verhandlungsgegenstände, 3. Verschiedenes.

**Branche der Klempner und Installateure**  
in der „Burgallee“, Tischlerkrugstraße 28.

**Branche der Elektromonteur**  
in der „Burgallee“, Tischlerkrugstraße 28.

Tagesordnung:  
1. Tagesangelegenheiten, 2. Verschiedenes.

Wir bitten um guten Besuch der Versammlungen.  
In dieser Woche ist die 68. Sternmarke fällig.

**Die Verwaltung.**

## Deutscher Holzarb.-Verband

Verwaltungsstelle Magdeburg.  
Versammlungen tagen am Sonnabend, 7. Oktbr., abds. 8 Uhr

Bezirk Sudenburg in der „Zerbster Bierhalle“.  
Referent: Kollege Rechenberg.

Bezirk Neue Neustadt im „Weißen Hirsch“.  
Referent: Genosse Holsapfel.

Bezirk Wilhelmstadt im „Luisenpark“, Spielgartenstr.  
Referent: Genosse Haupt.

Bezirk Ottersleben im Lokale des Herrn Niebock.  
Bezirk Ottersleben im Lokale des Herrn Strumpf.

Am Sonntag den 8. Oktober, vormittags 10 1/2 Uhr:  
Sektion der Anschläger und Einseher bei Holt,  
Tischlerkrugstraße 22.

Sektion der Korbmacher und Sektion der Stiel-  
macher bei Thiering, Tischlerkrugstraße 28.

Sollfähigen Besuch erwartet  
Die Verwaltung.

Eintrittskarten zum Lichtbilder-Vortrag am Montag  
den 9. d. M. im „Luisenpark“ sind im Bureau und bei den  
Kassierern zu haben.

**Zentralverband der Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter**  
Verwaltung Magdeburg  
— Telefon 276. — Bureau: Stephansbrücke 38. —

**Versammlungen finden statt:**  
Sonnabend den 7. Oktober, abends 8 1/2 Uhr

Bezirk Wilhelmstadt im Luisenpark, Spielgartenstr.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Kollegen H. Hübner, 2. Verschiedenes.

Bezirk Buckau im „Thalia“-Saal, Dorotheenstr. 14.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Kollegen Fr. Drechsler, 2. Verschiedenes.

Die Mitgliedsbücher sind zur Kontrolle mitzubringen.  
Zweijähriges Verzeichnis erwartet

**Die Verwaltung.**

**Konsumverein „Biene“ für Schönebeck a. H. u. Umg.**  
S. G. mit beschränkter Haftung.

Am Montag den 9. Oktober, abends 8 Uhr, im  
Saal des „Hirschhofs“ ankommen

**Ausserordentl. Generalversammlung**

wozu die Mitglieder des Vereins und deren Frauen hiermit eingeladen.

Tagesordnung:  
Vortrag über „Konsumvereine und deren Bedeutung  
für die Arbeiterklasse“ — Diskussion.

Zusatz zur Tagesordnung des Mitgliedsbuches.  
Der Aufsichtsrat.  
Schönian, Vorsitzender.

**Aschersleben.**  
Sonnabend den 7. Oktober, abends 8 Uhr  
im „Goldenen Anker“

**Oeffentl. Volksversammlung**

Die Fleischnot und ihre Ursache.  
Referent: Reichstagsabgeordneter Adolph Albrecht, Halle.  
Beginn 8 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr  
Anmeldung 7 Uhr

Umsonst u. franko Pracht-Katalog  
Spiel, Musikw. etc., ca. 5000 Gegenst. enth. sehr interess. f. Jedem.  
Bitte zu verlangen.  
Fabrik u. Versandhaus, Foche bei Sollingen.

Neuheit! Nur bei mir zu haben.  
D. R. G. M. 5-jähr. Garantie.  
Versand pr. Nachnahme od. vorh. Kassa.

Beste Rasier-  
messer der Welt.  
Kronen-Diamantstahl . . . M. 9.25  
Kronen-Silberstahl . . . M. 2.25

Streichriemen  
Rasiermaschinen u. Pinsel à M. 0.50  
Rasierstahle u. -Palme à M. 0.25  
Köchl. Rasierapparat mit Blutstill-  
mittel in folgend. Etui M. 8.00.

Bei grösseren Sammel-Aufträgen Extravergünstigungen

**Zirkus M. Schumann**  
Magdeburg, Königstraße.

Bornehmstes und elegantestes Unternehmen der Gegenwart!  
Freitag den 6. Oktober, abends 8 Uhr

**Dritte große Clown- u. Komiker-Vorstellung**  
Auserwähltes Programm.

Aus dem reichhaltigen Programm besonders zu erwähnen:  
Direktor M. Schumann mit seinen konturrenzlosen  
Meisterstücksbuffen!  
Neu! Sensationell! Neu!  
Der weisse Reiter gr. Sportakt mit elektr. Lichteffekten  
ausgeführt vom Dir. Schumann.

Neu! **Rappo und Reade** Neu!  
— Die besten Clowns der Gegenwart. —

Neu! **Mr. William auf seiner Farm.** Neu!  
Neu! **Mr. Rannie The Singhalese** — Athlet  
genannt: Der Mann mit der eisernen Haut.

Neu! **Les Aribos** Neu!  
Neu! **Mlle. Helene de Beaumont** Neu!  
Französl. Parforce-Reiterin. Exzellente Schulkreiterin im  
Dogcart und Herrensattel.

**Tarantella.** Neapolitanischer Fischertanz  
ausgeführt von 30 Damen.  
Mr. Nelson, der beste Hoch- und Weitspringer.  
Römische Entree des August des Dummen. Girardi  
und sein Clown Amandus.

Sonnabend den 7. Oktober, abends 8 Uhr  
**High Life-Evening (Gala-Sport-Abend)**

Das Programm jeder Vorstellung besteht aus 16 der besten  
Reperitoir-Nummern und wechselt jeden Tag.  
Freize der Plätze wie bekannt.

Sillettdorverkauf im Zigarrengesch. v. C. Jacobs, Ulrichsbog.  
Die Zirkuskasse ist geöffnet von morgens 10 bis 1 Uhr und  
abends 6 Uhr ab. An den Tagen, an welchen 2 Vorstellungen  
stattfinden, von morgens 11 Uhr ab ununterbrochen. 574

**Dankfagung.**

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und für die  
zahlreichen Kranzsenden bei dem Begräbnis meiner teuren  
Frau sage ich allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
meinen herzlichsten Dank. Insbesondere Dank der Firma  
Goate u. Co., meinen Mitarbeitern und dem Turnverein  
„Frisien“.

**Wilhelm Schöne**  
und Sohn.

366

**Tinte** (schwarz) empfiehlt die  
Buchhdl. Volksstimme.  
Junger Laufbursche wird sofort  
gesucht Halberstädterstr. 110 b.

**Walhalla.**  
Abendlich 1?  
Stürmischer Erfolg  
des konkurrenzlosen  
Oktober-Spielplans.

**Stadt-Theater.**  
Freitag den 6. Oktober 1905.  
Der Barbier von Bagdad  
Hierauf:  
Cavalleria rusticana.

Sonntag abends 8 Uhr ver-  
trieben plötzlich in Folge eines  
Schlaganfalls unsere liebe un-  
vergessliche Mutter, Frau  
Karoline Försterling  
verw. Rasch  
geborene Lüddecke  
im 55. Lebensjahre.  
Am stillen Beilaid bitter  
Anerkennung, 4. Okt. 1905:  
In Name der Hinterbliebenen  
Fritz Rasch.

Die Beerdigung findet Freitag  
abends 8 Uhr im Beilaid-  
haus beim Leichenhaus Ein-  
weg 60/61 aus statt. 963

**Ständesamt.**  
Magdeburg, 4. Oktober.  
Eheschließungen: Lehrer  
Arnold Kraum mit Philippine  
Damm. Besch.-Beamtin Otto Weisse  
mit Luise Wlod. Schneider Wilh.  
Egerst mit Pauline Beutler. Maler  
Karl Droschmann mit Elisabeth  
Hempel. Fabrikchloß, Willi Matthias  
mit Martha Kreitschuh. Zeichner  
Simon Karsten mit Agnes Wünnige  
geb. Kiesel.

Geburten: Elisabeth, T. des  
Schuhm. Wilh. Hegener. Erich, S.  
des Schneiders Albert Schumann.  
Bertha, S. des Besch.-Beamtin  
Bernard Irene. Otto, S. des  
Bierfahrers Franz Leue. Alfred  
S. des Eisenbahnarb. Max Henrich.  
Todesfälle: Lehrer Heinrich  
Dietmer, 48 J. 9 M. 6 T. Arb.  
Friedr. Köppler, 71 J. 8 M. 4 T.

Endenburg, 4. Oktober.  
Aufgebote: Arbeiter Rein-  
hermann Göbcke mit Auguste Ver-  
ta Wollin.

Eheschließungen: Schmied  
Friedrich Böttge mit Anna Müller.  
Bautechniker Hermann Wittmeyer mit  
Marie Lehmer.

Geburten: Gertrud, T. des  
Arbeiters Heinrich Bach. Charlotte,  
T. des Straßenb.-Schaffners Rein-  
hold Horn.

Buckau, 4. Oktober.  
Aufgebote: Arbeiter Wilhelm  
Groschmann mit Wilma Emma Tödt-  
geb. Killes. Kassierin Friedrich  
Wigmann mit Larowig mit Katharine  
Eulger hier.

Eheschließungen: Korbmacher  
Franz Heinrich Kattner mit Luise  
Elisabeth Heider.

Geburten: Walter, S. des  
praktischen Arztes Dr. Willi Boden-  
Paul, S. des Fabrikarbeiters Ernst  
Krepe. Gertrud, T. des Schmieds  
Ernst Michaelis. Reinhold, S. des  
Fabrikarbeiters Eduard Gröbler.

Todesfälle: Dora, T. des  
Zimmermanns Georg Janscher, 6 M.  
Gertrud, T. angerechelt, 4 M. Erna,  
T. des Metallschleifers Wilh. Boyl,  
2 J. Ehefrau des Arbeiters August  
Günne, Wilhelmine geb. Freyhold,  
42 J. Hans, S. des Gummiarb.  
Hermann Ludwig, 1 M. Aufwärt.  
Herta Hagedorn, 20 J. Gustav, S.  
aufgerechelt, 2 M.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.

Geburten: S. des Webers  
Moritz Kindt. S. des Leinwand-  
Erwin Pulkowski. S. mehel. T.  
des Kasernenwärters Wilhelm Ohle.



## Aus dem Reiche der Lüfte.

I.

Schon seit uralter Zeit ist der Mensch bestrebt, auch das Reich der Lüfte zu beherrschen, wie er sich die Erde unterworfen hat, die ihm nun schon zu eng wird. Seine Phantasie schafft Fahrzeuge und Vorrichtungen, die es ihm ermöglichen sollen, gleich dem Vogel die Anziehungskraft der Erde zu überwinden, die ihn, wie ein Magnet das Eisenstückchen, festhält. Er bündigt Gase, die leichter sind als die Luft, die wir atmen, und füllt sie in Behälter, damit sie ihn in die Höhe tragen, wohin ihr Streben — den Gleichgewichtszustand mit der Umgebung zu erreichen — sie drängt. Sie sind wie der spezifisch leichtere Korke, der, in das Wasser getaucht, nach aufwärts strebt, bis er durch die Auftriebskraft der in ihm enthaltenen Luft das schwerere Element überwunden hat. Wenn der Mensch es aber mit allen Flugvorrichtungen noch nicht erreicht hat, gleich dem Vogel sich in die Lüfte zu schwingen, so dankt er dies seinen schweren, markgefüllten Knochen, die ihn immer wieder an die Erde fesseln, so lange er nicht gewaltige Vorrichtungen besitzt, die sein großes Körpergewicht im Fluge durch das Reich der Winde führen können. Er muß sich daher begnügen, sich in dem Korbe des Ballons über die Erde zu erheben, wenn er des Vergnügens wegen ihr entfliehen will. Diese Luftfahrzeuge werden aber auch seit langer Zeit zu wissenschaftlichen Beobachtungen benutzt, um die physikalischen Verhältnisse in der Atmosphäre zu erforschen und ihren Einfluß auf Lebewesen zu prüfen.

Erst in der jüngsten Zeit hat man auch Drachen in den Dienst der Forschung gestellt, wenn es sich darum handelt, Apparate in die Höhe zu führen und dort Aufzeichnungen über die Temperatur, den Luftdruck und die Feuchtigkeit vorzunehmen. Solche Drachenaufstiege haben den Zweck, mehrmals im Tage die physikalischen Verhältnisse in den untersten Schichten der Atmosphäre zu erforschen, um sie für Wetterprognosen zu verwerthen. Bisher gibt es allerdings erst an wenigen Orten derartige Observatorien. In Berlin besteht ein solches schon seit mehreren Jahren und auch in Wien soll in nicht zu ferner Zeit ebenfalls eine Station für Drachenaufstiege errichtet werden. Die Verwendung des Drachen ist aber sehr begrenzt, weil man ihn nur mit Mühe auf etwa 4000 bis 5000 Meter in die Höhe bringen und deshalb auch nur einen recht kleinen Teil unjeres Luftmeeres erforschen kann. Man hat sich daher des Luftballons bedient, wenn es galt, in noch größere Höhen vorzudringen. Allerdings fehlt die Körperkonstitution des Menschen diesem selbst eine Grenze, wenn er danach strebt, in Höhen zu gelangen, die noch bedeutender sind als die 8810 Meter sich über das Meeresniveau erhebende Spitze des Gaurisankar im Himalayagebirge. Bisher gelang es noch keinem Menschen, zu Fuß höher als 7000 Meter aufzusteigen, weil ihn schon der Sauerstoffmangel in den höheren Regionen hindert, aufwärts zu dringen. Dieser Umstand und der abnehmende Luftdruck machen schließlich jede Kraftentfaltung schwierig und sogar unmöglich.

Im Ballon ist es aber leichter, sich viele Kilometer über die Erdoberfläche zu erheben, weil die Arbeit entbehrlich ist, die der Organismus beim Bergsteigen zu leisten hat. Es ist durch ausgedehnte Versuche, auf die wir zurückkommen werden, erwiesen, daß sich im Ruhezustand der Sauerstoffmangel erst in viel größeren Höhen fühlbar macht als bei körperlicher Anstrengung, die mit einem bedeutenderen Sauerstoffverbrauch verbunden ist. Der in

seinem Ballontorb sitzende Luftschiffer darf daher hoffen, mühelos noch über die höchste Bergspitze der Erde emporzugelangen, auf die wohl nie ein Tourist seinen Fuß setzen wird. Aber auch dem Aeronauten fällt das Erreichen solcher Höhen schon schwer, wenn er nicht Sauerstoff mitgeführt hat, den er dann durch den Schlauch einatmen kann. Hat er diese Vorrichtung unterlassen, dann kann ihn der Sauerstoffmangel in der Luft den Tod bringen, wie das Beispiel der Franzosen Crocco-Spinelli und Sibel zeigt, die vor dreißig Jahren schon in ungefähr 8000 Meter Höhe im Ballon starben. Vorher und seitdem hat man aber schon größere Höhen erreicht. Die Engländer Glaisher und Coxwell wollten im Jahre 1862 bis über 10 000 Meter im Luftschiff emporsteigen sein. Man hat ihrer Behauptung nie recht glauben wollen, weil ihre Berechnungen anscheinend unter fehlerhaften Barometerangaben litten.

Seither sind aber Ballonaufstiege bekannt geworden, bei denen in einwandfreier Weise festgestellt wurde, daß der Mensch außerordentliche Höhen erreichen kann, wenn er sich mit Sauerstoff versieht. So ist der Berliner Dr. Verson schon im Dezember 1894 in halb bewußtlosem Zustand auf den Rekord von 9155 Meter gelangt. Am 31. Juli 1901 hat er gemeinschaftlich mit Dr. Süring in Berlin einen Aufstieg gemacht, bei dem sie gar in eine Höhe von 10 300 Meter kamen und damit alle ähnlichen Leistungen anderer Luftschiffer übertrafen. Diese von den beiden Herren erreichte Höhe stellt gegenwärtig den äußersten Punkt dar, zu dem Menschen über der Erdoberfläche gelangten. Obwohl die beiden lähnen Männer einen entsprechenden Sauerstoffvorrat mitgenommen hatten, lagen sie bewußtlos im Korb, als sie diese gewaltige Höhe erreichten, in der eine Temperatur von 40 Grad unter Null registriert wurde. Man muß annehmen, daß es kaum je möglich sein wird, noch in wesentlich höhere Regionen zu gelangen, ohne das Leben einzubüßen.

Diese von Verson und Süring anscheinend erreichte Grenze, in der menschliches Leben noch möglich ist, erscheint recht unbedeutend, wenn man sie mit der Ausdehnung der Luftkugel unserer Erde vergleicht. Wie weit sich diese in den Weltraum erstreckt, läßt sich nur annähernd berechnen. Der Astronom Böhdieler hat die Höhe der Atmosphäre auf wenigstens 300 Kilometer angenommen. Es werden wohl manche Leser fragen, durch welche Methode er zu diesem Resultat kam. Die Sache ist aber nicht so kompliziert. Am 28. Januar 1888 fand eine Mondfinsternis statt, die der genannte Forscher benützte, um deren Einfluß auf die Wärmestrahlung des Mondes zu untersuchen. Er fand, daß schon 3 Minuten vor dem Eintritt des Erdschattens auf den Vollmond dessen Wärmestrahlung auf dem Bolometer eine deutliche Abnahme zeigte. Diesen Einfluß konnte nur die Luftkugel der Erde ausgeübt haben. Dadurch war es ihm möglich, ihre Höhe mit etwa 300 Kilometer zu ermitteln. Wie unbedeutend ihre Dichte dort oben sein mag, erzieht man schon daraus, daß in einem Abstand von 100 Kilometer über der Erde der Luftdruck nur noch den 760 000. Teil der Dichtigkeit erreicht wie im Meeresniveau. Um aber für 300 Kilometer Höhe den Luftdruck zu ermitteln, müßte man schon mit Zahlen rechnen, für die wir kein Vorstellungsvermögen mehr haben. Der Druckunterschied der Luft dort oben und auf der Erde wäre etwa wie das Gewicht eines Klumpens Blei und das einer Gähnerfeder. Dies sind also Vergleiche, die schon ins Phantastische gehen. Der Mensch darf daher nie hoffen, über verhältnismäßig unbedeutende Höhen hinaus seine Forschungs-

tätigkeit erstrecken zu dürfen, wenn schon in 10 Kilometer Höhe die Atmosphäre ihm solche Hindernisse bereitet. Er begnügt sich daher, dort, wohin er selbst nicht mehr zu gelangen vermag, unbemannte kleine Ballons emporsteigen zu lassen, um durch die beigegebenen Registrierinstrumente den Zustand der oberen Luftschichten zu ermitteln. Diese Luftfahrzeuge können viel bedeutendere Aufstiege vollführen als die größten schweren Ballons.

## Strafrechtsreformen und Jugendfürsorge.

Am zweiten Beratungstag beschäftigte sich der Verband fortschrittlicher (bürgerlicher) Frauenvereine mit der Reform des Strafrechts. Wir geben von den Verhandlungen das Nächstwichtigste wieder, welches die Reform des Strafrechts vom Standpunkt der Jugendfürsorge aus behandelte. Zunächst erörterte die Rednerin die Mißstände, welche unsere Kinder mit Verwahrlosung und Kriminalität bedrohen. Mangelhafte Ernährung, ungesunder Wohnort, fehlende Erziehung durch die Eltern, ungenügende Pflege minderwertig veranlagter oder kranker Kinder, schlechtes Vorbild, kurz alle die traurigen Verhältnisse, in denen die Jugend aufwächst, lassen die Kinder der Armen und Krüppel unweigerlich der Verwahrlosung anheimfallen und so vielfach auch der Kriminalität. Gesellschaft, Staat und Kirche suchen dem durch direkte und indirekte Mittel entgegenzuarbeiten. Säuglingsheime, Kinderbewahranstalten, Kinderhort, Asyle für gefallene Mädchen, Fürsorge-Erziehung, die ganze freiwillige Liebestätigkeit versuchen zu helfen, und der gute, ordnungsliebende Bürger kröpft sich mit dem Bewußtsein, daß für alle diese Kinder ja beizens gesorgt sei. Wohl ist, absolut betrachtet, das, was freiwillige Liebestätigkeit auf diesem Gebiet leistet, außerordentlich gut, und ziffernmäßig betrachtet lassen sich die Aufwendungen dafür in Berlin allein auf Millionen veranschlagen. Jedoch dem Massenelend gegenüber ist das alles nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Auch ist andererseits die freiwillige Liebestätigkeit nicht reich genug gegliedert, sie kann nicht allen Fällen gerecht werden, die Erziehung muß vielfach auf veralteten Motiven. Die Fürsorge-Erziehung kommt mehr den älteren Elementen unter den Jugendlichen zugute, wird sozusagen dort verschwendet, wo durch eine Zwangserziehung nichts mehr gebessert werden kann, während die kleineren Kinder davon nicht betroffen werden, und das langsame Verlahren bildet ein weiteres, erschwerendes Moment. Auch kann der Schutz durch richterliche Uebernahme erst dann ein wirklicher werden, wenn ihm sofort die Ueberführung in ein gesundes Milieu folgt. Die geistige Vernachlässigung der Jugend in der allerwichtigsten Zeit bildet eine weitere Gefahr für sie. — Was die Reform der Jugend-Meßspiegel betrifft, so schließt sich die Rednerin den Forderungen des 27. deutschen Juristentages an. Eine bessere Richtschnur läßt sich zurzeit gar nicht aufstellen, denn alles, was die Frauen auf diesem Gebiet zu fordern haben, sei darin zum Ausdruck gebracht. Die jugendlichen Uebeltäter können in drei Gruppen eingeteilt werden.

1. Die Gruppe der sogenannten dummen Jungen oder Pausbuben; die muß man ohne weiteres laufen lassen, ihre Uebelthaten qualifizieren sich meist als dumme Streiche temperamentvoller Ueberrümpel. Aus diesen Mißgeburten würden sehr häufig die ruhigsten, gesündesten Staatsbürger.

2. Die Gruppe der erzehbaren Elemente, an denen mehr geandigt wurde, als sie selbst geandigt haben, die wohl die Bahn des Verbrechens entschieden beschritten haben, aber mehr infolge Verführung und ungünstiger äußerer Umstände, als aus eigenem Antrieb. Diese muß ganz individuell behandelt werden, hier muß sowohl Strafe wie Erziehung eintreten, oder beides zusammen; doch könne die Strafe nur dann heilsam sein, wenn sie gesundem, kräftigen Elementen auferlegt werde, denn schwächliche Konstitutionen werden an ihrer Moral, an ihrer Festigkeit durch sie geschwächt.

## Fenilleton.

Nachdruck verboten

## Die Kinder der Exzellenz.

Roman von Ernst von Wolzogen.

(3. Fortsetzung.)

Minutlich, je näher die Stunde rückte, in welcher der Kronprinz mit seiner hohen Gemahlin zur eigentlichen, feierlichen Eröffnung erwartet wurde, fand sich jenes größere Publikum ein, auf dessen Kauf- und Unterhaltungslust die wohlthätigen Damen am meisten rechneten: die einzelnen Herren der Hof-, Militär- und Beamtenkreise. Alle die wohlbekanntesten, bei keiner derartigen Gelegenheit fehlenden Charakterköpfe und ausgeprägten Gattungsmenschen waren bald in beträchtlicher Anzahl zur Stelle. Vom wohlgepflegten, angegrauten Major bis zum schwächlichen, rehmüßigen Bardeleutnant, vom ernstesten, mehr oder minder geheimen Rat bis zum durchgeheilten Allerweltreferendar mit der Renommierquart auf der glattrasierten Wange waren alle Schichten der gut situierten Gesellschaft, der noblen Berufe durch ihre Abgesandten vertreten.

An Aitas Weiswaren und Trudis Zuckerbäckereien gingen die meisten Besucher noch vorüber. Manche knipsten, schienen sich der beiden Geschäfte dunkel zu empfinden, doch den Namen nicht finden zu können, andre, zumal von den jüngeren, erst neuerdings zur Gesellschaft gestoßenen Herren, setzten die Klemmer fester, schauten sehr interessiert darein und wandten sich dann mit einigen Fragen lächelnd an ihre Bekannten. Mit der Zeit fand sich aber doch ein kleiner Kreis von guten Freunden aus früheren Tagen zusammen, welche sich merklich freuten, die Versens wiederzusehen.

„Ah, mein gnädiges Fräulein! Sind Sie es wirklich? Wie reizend, daß Sie sich endlich wieder unter uns leben lassen! — Sie haben sich wohl mit Ihrer Frau Mutter im Ausland aufgehalten? Nicht? O, dann haben wir aber allen Grund, Ihrer vertrieben Frau Mama böse zu sein, daß sie Sie uns so lange entzogen hat. Jetzt werden wir aber doch wieder häufiger das Vergnügen haben, nicht wahr? Sie, Sie leben ganz zurückgezogen? Ihre Frau Mutter be-

darf der größten Schonung? Aber erlauben Sie, meine Gnädigste, Ihre Exzellenz sehen ja ganz brillant aus, ich begreife nicht — o . . . o . . .“ Diese und ähnliche Redensarten bekamen die beiden Baronessen einmal über das andre zu hören. Aber während Aita mit Antandulügen über den wahren Grund ihrer Zurückgezogenheit hinwegzutäuschen suchte, plauderte Trudi munter die Wahrheit aus und bekehrte die verblüfften Offiziere und Meslioren, daß man in der Stromstraße sehr hübsch hüßig wohne, daß ihre Mittel ihnen nicht erlaubten, geistig zu leben, daß es aber jedenfalls heute „fürchtbar nett“ sei. Und dann lachten die Herren und oßen Witzkuchen zum wohlthätigen Zweck, während Aitas Süßereien nur sehr wenige Käufer fanden.

### Zweites Kapitel.

In welchem der alte Witz den Töchtern der Exzellenz einen merkwürdigen jungen Mann vorstellt und ihre Exzellenz selbst beinahe in Ohnmacht fällt.

„Nun, wie geht's, Fräulein Aita?“ fragte der alte Witz und lächelte der schönen Holländerin ermutigend zu.

Und des stolzen Mädchens dicke, dunkle Brauen zogen sich unwillig zusammen, als es dem beliebten, alten Freunde zuflüsterte: „Ich kann Dir nur sagen, es geht schon in mir. Alle fragen Sie mich aus, wie nach einem auswendig gelerten Leitfaden. Ich weiß nicht, wie viele dazumal ich schon gelogen habe, daß Mama zu leidend sei, um an der Gesellschaft teilzunehmen — und wenn mich jetzt noch einer fragt, ob ich die Sembrich schon gehört habe, dann fange ich gleich an, vor Jörn an zu weinen. Mir ist gerade so zu Mute. — Du hättest uns doch nicht hierherbringen sollen.“

„Aber, Kind — sei kein Kind!“ suchte sie der Major zu beruhigen. „Nur müß doch wieder einmal unter Menschen. Nur müß doch — wie soll ich sagen? — nun ja: geüben werden.“

„Nur müß doch heiraten — willst Du sagen?“ unterdrückte ihn Witz kurzweg. „Gewiß, das weiß ich, das will ich auch. Ich soll ja — Charakter haben — habe! Ich habe mir vorgenommen, einen Mann zu bekommen, so sehr wie nur der häßliche Männerwille sich vernünftigen kann, eine bestimmte hohe Stellung zu erringen. Aber diesen Unglückseligen

werdet Ihr mir nicht so wie Ihr meint, so — mit Zuhilfenahme der öffentlichen Wohlthätigkeit verschaffen!“ Das schöne Mädchen lachte wieder bitter auf; aber sie sah jetzt mit mit dem warm geröteten Wangen um so schöner aus.

„Wenn er Dich so läßt?“ rief der Major mit einer drohenden Seite der Bewunderung aus.

„Wohler Er? Hast Du vielleicht schon einen für mich auserwählt?“

„Nun! wer weiß!“ schmunzelte Witzell und drückte sein linkes Augenlid fest zu, indem er zugleich den herabhängenden rechten Schamhartzorn in die Höhe pustete. Auf diese Weise pflegte er einen bedeutungslosen Hintergedanken pantomimisch auszudrücken, und die Grimasse stand dem dicken Herrn so komisch zu Gesicht, daß Aita darüber lachen mußte.

„Ich fürchte, Onkel Witz, Du wirst wenig Glück mit Ihm haben.“ versetzte Aita gütlich. „Du glaubst nicht, wie fed mir unre ganze Herrenwelt heute wieder vorkommt, nachdem ich zwei Jahre lang nicht den Vorzug gehabt! Sie mögen sich durch Wissen und Talente unterscheiden, wie alle andern Menschen auch, aber uns Frauenzimmern gegenüber geben sie sich ordentlich Mühe, immer genau einer wie der andre zu erscheinen. Sie meinen vielleicht, weil wir die Uniformen lieben! Schwade, daß es nicht Sünde ist bei diesen Herren, sich ihr notariell beglaubigtes Einverständnis auf die Distinktion drucken zu lassen; dann gäb's doch einen Unterschied, an den man sich halten könnte!“

„Daß die Mama so etwas nicht hören — es möchte sie berühren.“ sagte der Major ernst. Aber dann wickelte gleich wieder sein lässig ironisches Lächeln über die vollen, roten Wangen, als er fortfuhr: „Ich wäre doch begierig, zu hören, wie Du ein Mann für Dich beabsichtigen müßte.“

Und Aita erwiderte, ohne sich einen Augenblick zu bekümmern: „Wenn er sehr, sehr viel Geld hat, dann kann er meinem ganz herrlich dumm sein, denn in diesem Falle würde ich meine freie Selbstbestimmtheit nicht zu verwahren wissen. Was der Betreffende aber Geist haben, so bitte ich mir so viel aus, daß er mir imponiert, immer unter allen Umständen, auch wenn er ein großer Laugenschicht ist.“

„Und wie viel muß der mit dem imponierten Geiste haben?“

8. Die Gruppe der unerziehbaren Elemente, der geistig minderwertigen, die in einem lasterhaften, verwerflichen Milieu jedes Unterscheidungsvermögens zwischen Gut und Böse verloren haben; diese können nicht bestraft werden, sie müssen aus der Gesellschaftsordnung eliminiert und in besonderen Anstalten vor sich selber behütet und gepflegt werden. Immerhin müssen auch hier noch erzieherische Versuche gemacht werden. Was die beständigen Klassen durch Privatheilanstalten selbst erzielen, muß für die beständigen Klassen der Staat tun. Die richterliche Behandlung dieser Jugendlichen muß sich auf eine gründliche Erforschung der inneren Natur, der Verhältnisse erstrecken. Wenn die Richter bedächten, daß geistige Minderwertigkeit eine unheilbare Krankheit sei, dann wäre der Fall Willi Große nicht möglich gewesen.

Im allgemeinen sind Haft und Gefängnis die Strafmittel par excellence für die Jugendlichen geworden. Aber für die erziehbaren Elemente ist die Haftstrafe nicht eindringlich genug, besonders die kurzzeitige Freiheitsstrafe. Der Zweck der Strafe ist der, abzuwehren und zu warnen; deshalb ist eine Verschärfung in der Form von Einzelhaft, Dunkelarrest, Nahrungsentziehung durchaus am Platze. Dem jugendlichen Strafgefangenen, der zum erstenmal eine Strafe verbüßt, muß mit dem unaussprechlichen Eindrud des körperlichen Übels klar gemacht werden: es ist da eine höchste Staatsgewalt, die Dir empfindlich weh tut, wenn Du das nochmal begiehst. Sei empfindlicher die Strafe, desto besser können wir den Jugendlichen vor Rückfällen schützen. Die Anwendung von Prügel sei ausgeschlossen, weil Prügel Kulturwerte beim Prügelnden wie bei dem Geprügelten unweigerlich gerührt.

Die Heraufhebung des strafmündigen Alters von 12 auf 14 Jahre hält Rednerin für erwünscht, die Forderung auf 16 Jahre hält sie für zu weitgehend, weil es eine Menge Elemente von 15 und 16 Jahren gebe, die genau wissen, was sie tun. Dagegen fordert sie eine Strafbestimmung für Eltern, Vermünder und Pfleger, die ihre Fürsorgepflicht gegen die ihnen anvertrauten Kinder vorzüglich gefährden oder verletzen. Die Mitwirkung von Frauen als Schöffinnen bei Schöffengerichten würde auch sie begrüßen. Die Einrichtung besonderer Jugendgerichte hält sie in Anlehnung an die Beschlußfassung des 27. deutschen Juristentages, nicht für notwendig, wenn die von diesem aufgestellten Vorbedingungen berücksichtigt würden. Rednerin schließt mit einem Appell an die bürgerlichen Frauen, sich an der praktischen Fürsorgearbeit für Kinder und Jugendliche im weitesten Umfang zu beteiligen, ein großes, fruchtbares Gebiet fände ihnen da noch offen.

Die Diskussion konnte zu keinem einheitlichen Resultat kommen. Hr. Gehmann, besonders auch Frau Deutsch gaben ihrer Entrüstung Ausdruck über den Vorschlag, für jugendliche Verbrecher durch Dunkelarrest und Hungerstrafe die Strafen zu verschärfen und bekräftigen, daß die Abschreckung ein wirksames Mittel sei; sie forderten an Stelle der Strafe Erziehung. Andre, so Erkelens-Düffelort, gaben kühleren Auffassungen Raum und meinten, da die jugendlichen Verbrecher nun einmal da sind, müssen sie auch bestraft werden, und Hunger oder schließlich auch Prügel seien für diese jugendlichen Delinquenten weder etwas in Ungebotenes noch Unerträgliches. Er tritt für die vorgelegten Thesen von Dr. Duenning ein und hält die Jugendgerichtshöfe nicht für besonders wertvoll. Hr. Lichnowski betont als Ziel, die Strafe für die Jugendlichen ganz zu beiseite zu lassen und an ihre Stelle die Erziehung zu setzen. — Dr. Augsburg bekräftigt der Vernehmung, daß die Strafstrafe im allgemeinen tatsächlich keine Abmilderung vom Strafvollzug haben und die Gefängnisse und Strafanstalten gar nicht kennen. Sie ist nicht für irgendwelche Ausgestaltung der bestehenden Strafbestimmungen, soweit sie die Jugendlichen betreffen, sondern für die mehr revolutionäre Forderung der Jugendgerichtshöfe.

Der bürgerlichen Frauenbewegung geht es auch hier wie ihrer ganzen Klasse. Sie möchte, wo sie ihr Herz sprechen läßt, nicht drastisch sein. Aber die Verbrecher sind doch einmal da, man muß doch gegen sie etwas tun! Und wenn es in manchen Momenten der Diskussion oft mit den Händen zu greifen war, daß man nicht gegen die jugendlichen Verbrecher etwas tun muß, sondern gegen die Verhältnisse, die sie hervorbringen, gegen das grauenhafte, unheilvolle Elend, in dem die größten Schichten des Volkes zu existieren gezwungen sind, gegen das Elend, in dem das Volk seine eignen Kinder zu Verbrechern und unheilbaren Irrenwahnigen werden sehen muß — nie wurde dieses eine, befreiende Wort ausgesprochen. Es konnte nicht ausgesprochen werden, denn die bürgerliche Frauenwelt kann nicht zu Anklagen ihrer eignen Klasse werden. Und doch — solange der Staat geteilt ist in die Klasse der Besitzenden, der alles zur Verfügung steht, und

in die Klasse der Besitzlosen, die mit ihrer Hände Arbeit nicht ihres Lebens bloße Notdurft befriedigen, geschweige denn ihren zahlreichen Nachwuchs vor Hunger, Entbehrung, Entfittlichung und Verwahrlosung bewahren kann, werden auch die jugendlichen Verbrecher aus dem Gesellschaftsleben nicht verschwinden und werden trotz Reformen, Jugendgerichtshöfen, Fürsorgebestrebungen das Bewußtsein der Besitzenden beunruhigen. So ist auch diese Tagung des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine fruchtlos vorübergegangen. —

### Aus der Parteibewegung.

S. Zur Herstellung der Ehre eines Fährichs mußte der verantwortliche Redakteur der „Schwäbischen Volkszeitung“ in Augsburg, Genosse Pirchsenig, vor dem dortigen Schöffengericht erscheinen. Der Anklage zugrunde lag ein im Februar erscheinender Artikel aus Kempten, worin in kritisch-satirischer Weise das Auftreten des Fährichs (Namens Gypier aus München) in einem Restaurant gegenüber einigen nicht sofort grühenden Einjährigfreiwilligen geschildert wurde. Danach fuhr der Fährich die ihn nicht sofort als Vorgesetzten erkennenden Einjährigen in „militärischem“ Ton an: „Wollt Ihr aufstehen!“ und die gleiche „militärische“ Auftretensweise zeigte der blühende Fährich an gleichen Tage auch in einem Freizeitsalon, wo er ohne Rücksicht auf die schon länger wartenden Gäste eintrat und sich mit den Worten: „Bitte, wollen Sie mich einmal sofort raufen!“ in einen eben freiverhenden Stuhl setzte. Dem Besagten gelang es, durch Zeugen den Wahrheitsbeweis über die schon kritisierte Schnelligkeit des Fährichs vollständig zu erbringen. Das Gericht erkannte auch den Wahrheitsbeweis alsbracht an, beurteilte unsern Genossen aber wegen „formeller“ Verletzung zu 30 Mark Geldstrafe und Publikation des Urteils. —

Der erste Parteidampfer. In unserm Hamburger Bruderblatt lesen wir: Die neue Barkasse „Hamburger Echo“, die auf der Werft von Breunig in Reiherspieg für die Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer u. Co. erbaut wird, soll in zwei Wochen fertiggestellt sein. Das Fahrzeug wird 9,50 lang, 2,06 Meter breit und 1,10 Meter tief; es erhält einen Daimlermotor von 9,1 Pferdekraften. Die Barkasse stellt einen ganz neuen Typ dar. Die Versteifung Breunig baut ein zweites Fahrzeug dieser Art, das in Paris ausgestellt werden soll. Die Barkasse „Hamburger Echo“ ist dazu bestimmt, bei der Kolportage des „Hamburger Echo“ und dem Schriftverkehr im Hamburger Hafen Verwendung zu finden. Der Schmirer ist mit einer Kabinette zur Unterbringung der Zeitungen und Schriften versehen. Das fertige Anwesen der „Echo“-Kolportage im Hamburger Hafen hat die Beschaffung eines Fahrzeuges, das lediglich dem Zweck der Kolportage dient, notwendig gemacht. Zur Zeit ist für die Kolportage die Barkasse „Hans“ gechartert, die aber den geforderten Ansprüchen nicht genügt. —

### Vermischte Nachrichten.

\* Eine Professorin erheiratet kann jetzt ein junger Mann. Wenigstens stand im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 24. September folgende Annonce:

#### Seltener Glücksfall!

Einem nicht unter 30 Jahre alten Hochschulingenieur, Architekten oder Chemiker bietet sich durch Heirat mit einem sehr schönen jungen Mädchen aus sehr gutem Hause Gelegenheit zur Erlangung einer Professur an einer k. k. Staatsgewerbeschule, vorläufig in einer größeren Provinzstadt mit halbjähriger Verweisung nach Wien. Bedingung: beide Charaktereigenschaften, welche legitime berufliche Dame in vollem Maße besitzt, um einen Mann wahrhaft glücklich zu machen. Detaillierte, womöglich nicht anonyme Anträge unter „Benennungswert 31934“ an die Exp.

Wahrscheinlich ist es tödlich, meint dazu die Wiener „Arbeiter-Ztg.“, sich in ein „Gensichtswort“ einzulassen, wie der schöne technische Ausdruck aus dem Schachspiel lautet: daß man sich nun auch in eine „k. k. Staatsgewerbeschule“ einheiratet kann, ist ein Fortschritt auf dem bürgerlichen Chemismus, der besonders vorzuziehen zu werden verdient. Die Heiligheit des Ehe wird dadurch hoffentlich nicht Schaden nehmen. Es wäre uns wirklich leid. —

\* Japanische Sargkast im Gefecht. Der japanische Generalarzt Suzuki hat in Detroit vor Militärärzten über den Kriegs-

sanitätsdienst an Bord japanischer Kriegsschiffe gesprochen. Einen großen Teil des Erfolges in der Behandlung von Wunden schrieb er dem Umstand zu, daß jeder Mann der Besatzung vor einem Gefecht vollständig reines Unterzeug anzulegen hatte. In sehr vielen Fällen würden Wunden durch Gefässe in die Wunden hineingerissen, und ohne reines Unterzeug wären sicherlich viele Fälle von Blutergüssen zu vermeiden gewesen. Die Erfahrung lehrt, daß der Beobachtungsturm der geschichtete Teil eines Kriegsschiffes ist. In die Schiffe dieser Art drangen Granatplitter ein und richteten großen Schaden an. Admiral Togo, der in keinem der Kämpfe verundet wurde, lenkte die japanische Flotte von der Kommandobrücke der „Mitsuba“. Die Geschützbedienung muß sehr gut sein können, wenn man von ihrem Schießen überhaupt Ergebnisse erwartet. Auf den japanischen Schiffen wurde vor jedem Kampfe eine ärztliche Untersuchung der Augen der Kanoniere vorgenommen. Jeder Kanonier, der den geringsten Augenfehler oder die kleinste Augenentzündung zeigte, wurde durch einen Mann mit gesunden Augen ersetzt. Während des Kampfes wurde die Mannschaft mit Wasser versorgt, das ein Prozent Bor säure enthielt und dazu diente, die Augen zu waschen, um den Einfluß von Pulver, Rauch und Staub aufzuheben. Außerdem erhielt jeder Mann Baumwollpfropfen, die er zum Schutze des Trommelfells in die Ohren steckte. Während des Winters wurden der vor Port Arthur liegenden Flotte riesige Massen von Winterkleidern zugeführt. Die Folge davon war die, daß trotz des harten Winters nicht ein einziger Mann durch Frost Schaden litt. Im Sommer kam nicht ein einziger Sonnenstich vor, was der Generalarzt den breitkrämpigen Strohhüten zuschreibt. Die japanischen Ärzte machten die Entdeckung, daß es sich nicht durchführen ließ, während der Schlacht mehr zu tun, als bei schweren Verwundungen einen Notverband anzulegen. Die wichtigsten Operationen wurden erst nach dem Kampfe ausgeführt. Als besonders wichtig wurde es betrachtet, die Schwerkörperwunden, deren Zustand eine Operation verlangte, vor ihr so schnell als möglich dem Hauptlagerort zuzuführen. —

### Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe, zum Kochen) 17,50—21,00 Speisebohnen (weiße) 24,00—36,00. Bohnen 32,00—58,00. Kartoffeln neue 4,50—5,50. Richtstroh 4,00—5,00. Rummelstroh 2,50 bis 3,50. Heu 6,00—7,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,98—1,08, von der Keule 1,60—1,80. Bauchfleisch 1,40—1,50, Schweinefleisch 1,60—1,80, Kalbfleisch 1,40—1,60, Hammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräuchert) 1,60—1,80. Eßbutter 2,40 bis 2,80. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 4,00—4,60. —

### Wasserstände.

	+ bedeutet über, — unter Null				
		Hier, Eger und Moskau.		Saß	Wachs
Jungbunzlau . . .	2. Okt.	— 0,02	3. Okt.	+ 0,08	— 0,10
Pann. . . . .	„	— 0,22	„	— 0,19	— 0,03
Radweiss . . . . .	„	— 0,10	„	— 0,08	— 0,02
Prag. . . . .	„	„	„	„	„
Inkraft und Saale.					
Straßfurt . . . . .	3. Okt.	+ 1,20	4. Okt.	+ 1,15	0,05
Weißensfels Untp. . . . .	„	+ 0,90	„	+ 0,86	0,04
Erzthal . . . . .	„	+ 2,54	„	+ 2,50	0,04
Altleben . . . . .	„	+ 2,16	„	+ 2,16	—
Bernburg . . . . .	„	+ 1,76	„	+ 1,69	— 0,05
Salze Oberpegel . . . . .	„	+ 1,74	„	+ 1,78	— 0,04
Salze Unterpegel . . . . .	„	+ 1,30	„	+ 1,46	— 0,16
Odra.					
Brandeb. . . . .	2. Okt.	— 0,19	3. Okt.	— 0,22	0,03
Vardubitz . . . . .	„	— 0,22	„	— 0,20	—
Melnitz . . . . .	„	— 0,66	„	— 0,63	— 0,03
Leitmeritz . . . . .	„	— 0,48	„	— 0,47	— 0,01
Mußitz . . . . .	3. „	— 0,27	4. „	— 0,20	— 0,07
Dresden . . . . .	„	— 1,64	„	— 1,63	— 0,01
Torgau . . . . .	„	+ 0,24	„	+ 0,26	— 0,02
Wittenberg . . . . .	„	+ 1,15	„	+ 1,20	— 0,05
Moskau . . . . .	„	+ 0,72	„	+ 0,74	— 0,02
Barock . . . . .	„	+ 1,18	„	+ 1,34	— 0,16
Schneeberg . . . . .	„	+ 0,90	„	+ 1,01	— 0,11
Wagdeburg . . . . .	4. „	+ 1,12	5. „	+ 1,14	— 0,02
Tangermünde . . . . .	3. „	+ 1,55	4. „	+ 1,65	— 0,10
Wittenberge . . . . .	„	+ 1,36	„	+ 1,39	— 0,03
Broda-Positz . . . . .	„	+ 0,76	„	+ 0,78	— 0,02
Bautzen . . . . .	„	+ 0,82	„	+ 0,82	—

„Natürlich reichlich genug zur standesgemäßen Lebensführung.“  
„Standesgemäß?!“ Sol's der Zweifel, das verdammte Wort! Fräulein der alte Frau in seinen grauen Schenker: „Ja hat ihren Schanderhohi genug aufgeräumt unter christlichen Heil!“ Und lauter sagte er hinzu: „Deine Adam können mir ganz amerikanisch vor, Miß Miß, Komisch genug für ein brauchbares Generalwörterbuch!“  
„Ganz recht, Daniel Miß!“ sagte sie mit lebhafter Erregung. „Seit ich aus eigenem murriger Erfahrung weiß, was unser schöner Idealismus im Verein mit uralten Vorurteilen für unglückselige Verhältnisse stiftende bringt, ja, daß du bist als dumme Kommandantin nicht mehr zu gebrauchen und ich werde die amerikanischen Damen aus dieser Seele. Gezielt hat uns zu Brandstücken, dann müßt ihr auch dafür sorgen, daß wir mit einem heißen Tod und in eine würdige Umgebung zu haben kommen.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Der Jean.

Von Schlußfolger. Ein Großfeld.  
(5. Fortsetzung.)

Die Gräfin stand da, als hätte sie in diesem Augenblick die weiße Dame von Wälschstein. Jean würde sie kommen nach lange nicht bemerkt haben, wäre ihr nicht die Kragen aus dem leuchtenden Glanz gefallen. Er hatte sich um, und als er die Gräfin sah, wurde es ihm heiß.  
Die Gräfin lächelte und sagte ihm, sie hätte die Heilung zu haben, er würde sie werden. Das Verlangen, zusammen zu kommen, und er sollte sie aus dem Wälschstein bringen, um einen Antritt zu haben, sie zu haben, in dem sie sich selbst haben ließ.  
Jean stand daneben und sah schweigend auf dieses Gemälde und auf die Zeit, zu der jeden Augenblick die Heilung kommen würde.  
„Gott ist reichlich an Güt.“ Jean sagte mit großer Gelassenheit — „Ich bin ein Dieb — aber — nur das nicht!“  
Aber er war doch nun mal in ihrem Schlafzimmer — holt — da kam ihm ein Gedanke — ja, es müßte gehen! „Sag du mir — sag nur eine Schmeiß mir!“ fluchte er inbrünstig.  
Er fiel plötzlich vor der Gräfin auf die Knie, schlug die Hände vor's Gesicht und begann so natürlich zu weinen, wie es ihm bei dem besten Willen und der größten Anstrengung möglich war. „Gnädigste Frau Gräfin,“ schluchzte er, „ach, gnädigste Frau Gräfin, auf meinem Lebbott werd' ich mir das nicht verzeihen, daß ich Ihnen einen solchen Schaden zugefügt hab —“  
Er heulte zum Fortschreien, und die Gräfin schlug die Augen auf.  
„Sag — was werden Sie denken?“ jammerte Jean in unbeherrschten Tönen, „vielleicht gar, ich wär ein Dieb — ach — ach — ach —“  
„Wohin Sie doch nicht!“ flüsternte die Gräfin, bleich wie in die Dämmerung. „Es ist mir ja lieblich zum Sterben — ach — ach — ach —“  
„Ach — ach —“ sagte Jean, denn er dachte bei dem Wort Lebbott ganz an die Polizei. „Erbarmen, Erbarmen —“ er schluchzte vor Schrecken, daß er nicht weiter sprechen zu können schien. Aber er konnte doch, denn er fuhr fort: „Jean wird ich Ihnen ja sagen — allerbeste — allerbestigste Frau Gräfin — warum ich hier bin — aber Sie müssen — ach — nicht nicht — verzeihen — ach — Gott, o Gott —“  
„Jean, mein, ich will ja nicht.“ rief die Gräfin stöhnend, „ja reden Sie doch und —“ sie machte einen schwachen Versuch, sich zu erheben, um zu flüchten, und nun waren Jean's Klappentöne nicht mehr zu überhören.  
„Ich bin berauscht —“ schluchzte er, „weil ich Sie so lieb —“  
„Schlafen — schlafen — ach — ach — ich kann ja nicht schlafen — ich kann ja nicht schlafen —“ schluchzte er, und nun in Gedanken versunken, denn die Gräfin sagte erschütternd: „O — meine Wohnung —“ und fiel jetzt wirklich in Ohnmacht. Aber sie erholte sich rasch, denn sie war doch schließlich eine geliebte Person. Und plötzlich kam ihr die Idee, Jean — geliebte Person der Gräfin, die er nicht sah.  
Sie stand auf und bewegte sich zu dem anstehenden Essenszimmer Jean. „Jean, guter Jean, haben Sie doch nicht so ver-

zweifelt, ich kann's ja nicht mehr mit anhören, wie Sie sich das Herz ausschütten! Jean!! Ich verspreche Ihnen, keine Seele soll erfahren, was sich zugefallen hat!“ Und als er, allerdings gemäßig, weiterwimmerte, kam es nochmals so liebevoll, wie Töne nur sein können: „Jean!!“ Da stand er endlich auf, deckte sich das ganze, rotgeweinete Gesicht mit einem blaurot geränderten Taschentuch zu, glückte von Zeit zu Zeit noch einmal heftig auf und knickte dabei ein, als verjagten ihn die Gelente.  
„Was soll ich Ihnen denn tun, lieber Jean? Haben Sie einen Wunsch, so will ich ihn gern erfüllen — freilich —“ und ein Schluchzen bebte auch in ihrer Stimme — „freilich, das Höchste und Beste bleibt dem Menschen meist — verjagt —“  
Jean schluchzte wieder laut auf.  
„Aber wir müssen — müssen uns eben darein finden — und entsagen lernen — uns trösten in Geduld und mü Glauben und Hoffen —“ die Liebe ließ sie vorsichtigerweise aus.  
„Was — was kann ich — hp — kann ich — hoffen?“ schluchzte Jean.  
„Ich will immer gut zu Ihnen sein, immer!“ beteuerte die Gräfin. „Wenn Sie einen Wunsch haben, soll er Ihnen erfüllt werden — brauchen Sie etwas — Sagen Sie's mir doch, ich möchte Ihnen so gern, so gern was — hier,“ rief sie, „hier nehmen Sie, was drin ist —“ und sie reichte ihm ihr Portemonnaie. „Sie machen mich glücklich, wenn Sie's nehmen!“ Und taufen Sie sich ein schönes frommes Buch oder —“  
„Ach — hp — ich danke — danke —“  
„Und heute soll einmal ausnahmsweise Elisabeth alles besorgen — ruhen Sie sich aus — und weinen Sie nicht mehr —“  
Bei diesen Worten verdrückte sich Jean, wobei er deutlich zeigte, wie er gewaltig alles Schluchzen zu erlösen versuchte, was aber natürlich nicht gelang, und entfernte sich. Oben in seiner Stube kehrte er das Portemonnaie um, zweimündig nach unten.  
„Das ist sogar gelohnt, die Foulerei!“ — brummte er trübselig.  
(Fortsetzung folgt.)

zweifelt, ich kann's ja nicht mehr mit anhören, wie Sie sich das Herz ausschütten! Jean!! Ich verspreche Ihnen, keine Seele soll erfahren, was sich zugefallen hat!“ Und als er, allerdings gemäßig, weiterwimmerte, kam es nochmals so liebevoll, wie Töne nur sein können: „Jean!!“ Da stand er endlich auf, deckte sich das ganze, rotgeweinete Gesicht mit einem blaurot geränderten Taschentuch zu, glückte von Zeit zu Zeit noch einmal heftig auf und knickte dabei ein, als verjagten ihn die Gelente.  
„Was soll ich Ihnen denn tun, lieber Jean? Haben Sie einen Wunsch, so will ich ihn gern erfüllen — freilich —“ und ein Schluchzen bebte auch in ihrer Stimme — „freilich, das Höchste und Beste bleibt dem Menschen meist — verjagt —“  
Jean schluchzte wieder laut auf.  
„Aber wir müssen — müssen uns eben darein finden — und entsagen lernen — uns trösten in Geduld und mü Glauben und Hoffen —“ die Liebe ließ sie vorsichtigerweise aus.  
„Was — was kann ich — hp — kann ich — hoffen?“ schluchzte Jean.  
„Ich will immer gut zu Ihnen sein, immer!“ beteuerte die Gräfin. „Wenn Sie einen Wunsch haben, soll er Ihnen erfüllt werden — brauchen Sie etwas — Sagen Sie's mir doch, ich möchte Ihnen so gern, so gern was — hier,“ rief sie, „hier nehmen Sie, was drin ist —“ und sie reichte ihm ihr Portemonnaie. „Sie machen mich glücklich, wenn Sie's nehmen!“ Und taufen Sie sich ein schönes frommes Buch oder —“  
„Ach — hp — ich danke — danke —“  
„Und heute soll einmal ausnahmsweise Elisabeth alles besorgen — ruhen Sie sich aus — und weinen Sie nicht mehr —“  
Bei diesen Worten verdrückte sich Jean, wobei er deutlich zeigte, wie er gewaltig alles Schluchzen zu erlösen versuchte, was aber natürlich nicht gelang, und entfernte sich. Oben in seiner Stube kehrte er das Portemonnaie um, zweimündig nach unten.  
„Das ist sogar gelohnt, die Foulerei!“ — brummte er trübselig.  
(Fortsetzung folgt.)